Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt

Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund

Band: - (1910)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

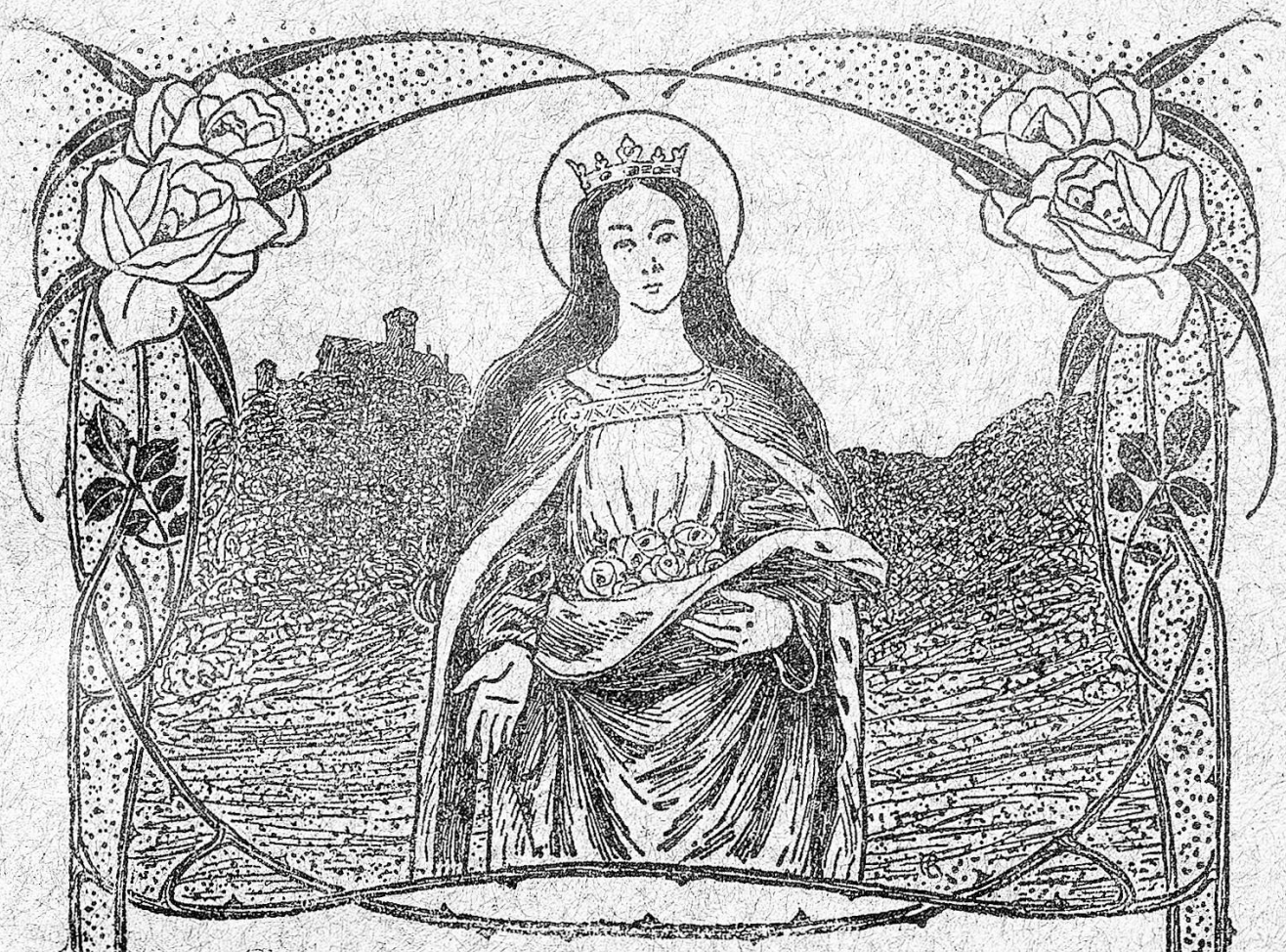
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



St. Elisabeths Rosen

Herausgegeben vom Schweiz. Katholischen Frauenbund

Der „Kath. Frauenzeitung" Neue Folge

Luzern. Druck und Verlag: Raber & Cie

1910

Heft 2

An unsere geehrten Abonnenten und Mitarbeiter!

Indem wir Ihnen Ihre bisherige Treue bestens verdanken hoffen wir zuversichtlich, daß Sie den „St. Elisabeths-Rosen“ auch im bereits begonnenen neuen Jahrgang zugetan bleiben werden.

Um aber den außerordentlich billigen Abonnementspreis von 1 Fr. 80 Cts. pr. Jahr aufrecht erhalten und auch die Zeitschrift möglichst ausgestalten zu können, ist eine wesentliche Vermehrung der Abonnentenzahl erforderlich.

Wir ersuchen Sie daher höflichst, da wo Sie Gelegenheit haben, ein empfehlendes Wort zur Gewinnung neuer Abonnenten anzubringen. Probehefte stehen jederzeit gerne zur Verfügung.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Administration der „St. Elisabeths-Rosen“
Luzern.

GALACTINA
Alpen-Milch-Mehl
Beste Kinder-Nahrung
In Apotheken, Drogerien etc

Kleines Hänschen will versuchen Galactina und auch Kuchen. 5959

Unsere lieben Kleinen
essen mit Vorliebe
Singer's
Hygienischen Zwieback
an Güte unerreicht. Lange haltbar.
— Ärztlich empfohlen. —
Wo nicht erhältlich, wende man sich an die
Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel.

St. Jakobs-Balsam
von Apoth. C. Trautmann, Basel. Hausmittel I. Rg. als Universal-Heil- und Wundsalbe, Krampfadern, Hämorrhoiden, Offene Stellen, Flechten. In allen Apotheken à Fr. 1.25. Gen.-Depot: S. Jakobs-Apotheke, Basel.

Kirchenkerzen Wachsrodel
Räber & Cie., Luzern.

St. Elisabeths-Rosen

Monatsschrift für die christliche Frauenwelt

Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes

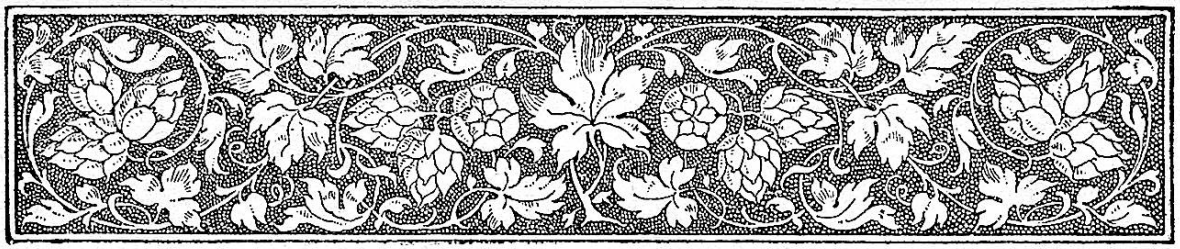
Redaktion: Anna Winiſtörfer.

2. Heft | Abonnementspreis Fr. 1.80 per Jahr | 1910

Die Freistätte der Liebe.

Es zog die Liebe durch die Welt,
Um sich ein Plätzchen zu erspähen,
Sie sucht' und suchte. Ringsum war
Ein passend Plätzchen nicht zu sehen.
Vor manchem prächtigem Palast
War sie betrübt zurückgewichen;
Hier wohnte Habsucht, Eitelkeit,
Hier konnte Liebe nicht erfrischen.
Schon kehrt' sie weinend wieder um,
Da sah sie noch ein Hüttchen stehen,
So arm, so klein, und doch so reich;
Denn in dem Hüttchen hört man flehen
Ein Mütterchen am Kindesbett:
Sie flehte mit erhobnen Händen,
Dass Gott den Liebling segnen möcht'
Und alles Unheil von ihm wenden.
Es klang so süß, es klang so weich,
Dies andachtsvolle heil'ge Beten;
Gleich war die Liebe schon bereit,
In dieses Hüttchen einzutreten.
Ins Mutterherz zog sie hinein,
Das liebend manches Weh empfunden;
Im Mutterherzen hat sie dann
Den rechten Ruheplatz gefunden.

(Aus „Die Mutter".) Hans Eschelbach



„Einer ist euer Meister."

Geleitswort ins neue Jahr von M. Bl.

(Schluß.)

Jesus spricht nicht halb so viel von der Sünde wie die meisten christlichen Prediger; aber gegen die Macht der Finsternis in jeder Form kämpft er immer und überall. Und nicht nur mit Worten: Seine ganze Erscheinung strömt Gutheit aus — wir sagen mit einem etwas abgeschliffenen Wort Heiligkeit — und ist ein nie endender Protest gegen die Sünde. Die leuchtende Sonne, die mit siegender Gewalt das Dunkel vernichtet, redet für sich selber; von ihr muß man nicht beweisen, daß sie die Finsternis haßt.

Und dieser sanftmütige Mann verschleiert niemals den heiligen Ernst des schmalen Pfades. Obgleich es sein tiefstes Sehnen ist, alle Menschen zu gewinnen, so denkt er doch niemals daran, die enge Pforte ein wenig weiter zu machen, damit die Geladenen nur zunächst einmal kommen. Er denkt nicht, das Weitere wird sich schon finden, wenn ich sie erst habe. Nein, er verblümt nie, akkordiert nie und läßt nicht mit sich akkordieren. Er denkt nicht daran, kleine Zugeständnisse zu machen, um sich gefällig zu erweisen. Wie groß ist doch für jeden Menschen, auch für den sogenannten charakterfesten, die Versuchung, sich den Anschauungen anderer einigermaßen anzupassen und sich, je nach Bedürfnis, ein wenig anders zu zeigen als man wirklich ist! Man will ja nur die Menschen gewinnen, es ist zu ihrem eigenen Besten, wenn man ihnen etwas Sand in die Augen streut. So lügen wir uns vor. Von solchen Künsten und Praktiken weiß der Herr nichts. Die Menschen, die in seine Nachfolge treten, sollen genau wissen, was sie tun. Sie sollen sich nachher nicht beklagen können, daß man sie getäuscht habe. Es kommt ihm also nicht darauf an, schnell einen großen Haufen zu sammeln. Im Gegenteil, er sichtet fort und fort das kleine Häuflein seiner Jünger, mahnt beständig die, welche ihm nachfolgen

wollen, „die Kosten zu überschlagen". Ja selbst denen, die ihm schon Jahr und Tag gefolgt sind, tut er in kritischer Stunde die Türe weit auf zum etwaigen Scheiden: „Wollt auch ihr weggehen?" Er appelliert überall an die Freiheit und will nur freiwillige Nachfolger, die voll und ganz wissen, was sie tun.

So hätte man denken sollen, Jesus würde die Gelegenheit nicht versäumt haben, einen so hochgestellten Mann wie Nikodemus auf alle Fälle zu gewinnen und dauernd an sich zu fesseln. Konnte er nicht eine günstige Wendung im gesamten Hohenrat herbeiführen und so der Sache Christi immens nützen? Und was tut der Herr? Er beschämt den Lehrer Israels, indem er ihm eine zermalmende Wahrheit ins Herz senkt, nämlich diese, daß niemand, der nicht der Seele nach wiedergeboren sei, in das Reich der Himmel eingehen könne. Und wie auch der greise, im einseitigen Pharisäertum aufgewachsene Rabbi staunt, sich entsetzt, ja windet und wendet, — Jesus bleibt dabei und macht nicht den geringsten Abstrich.

Ein Schriftgelehrter, der nach Lukas 9, 57 offenbar begeistert war für Jesus, erklärt, daß er ihm folgen wolle, wohin immer er ihn führen möge. — Sollte man nun nicht glauben, der Herr habe einem solchen Menschen die Türe sperrangelweit auftun müssen? Gerade das Umgekehrte ist der Fall. Er macht die Pforte sehr enge, indem er ernsten Tones sagt: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen könnte." — Also nicht, daß er den Mann abweist. Aber er soll wissen, was er tut. Er soll sich fragen, ob seine Begeisterung imstande sein werde, die Feuerprobe der gänzlichen Entäußerung von der Welt und der Hingabe an eine große Idee zu bestehen.

Oder nehmen wir als Beispiel den „reichen Jüngling", der mit der Ueberzeugung zu Jesus kommt, daß er von Jugend auf alle Gebote Gottes gehalten habe. Das war gewiß ein edelsinniger Mensch. So hat der Herr — nach der ausdrücklichen Bemerkung des Evangelisten — ihn auch liebreich angeschaut. Und was tut er, um ihn zu gewinnen? — denn gewinnen will er ihn allen Ernstes. Scheinbar alles, um ihn kräftig — abzustoßen. Er fordert, daß er alle seine Güter verkaufen und den Erlös den Armen geben soll, um ihm hinfort nachzufolgen als ein Armer. — Nicht, daß der Herr das von jedem Reichen gefordert hätte. Dem reichen Zachäus, dem hochbegüterten Haupt-

mann von Kaphernaum, dem vornehmen Nikodemus sagt er kein Wort von Entäußerung ihrer Güter. Aber der große Menschenkenner las mit einem einzigen Blick im Herzen des jungen Mannes, daß der irdische Besitz die Kette war, welche denselben an die Welt schmiedete, und das um so fester, je weniger er selber es ahnte.

Und die Folgen dieses Verfahrens? Die Folgen stellt Jesus in seines Vaters Hand. Nikodemus ist wieder gekommen und ein Glaubensstarker geworden, trotz der anstößigen Wahrheit. Von dem Schriftlehrer wissen wir nicht, wie er sich schließlich entschieden hat. Der reiche Jüngling ging betrübt von dannen, er konnte sich nicht von seinem Mammon trennen.

Nicht anders ist das Verhalten des Herrn den herrschenden Parteien und der gesamten Volksmenge gegenüber. Niemals macht er den Versuch, die mächtige „ausschlaggebende" Partei der Pharisäer zu gewinnen, nie schlägt er eine Brücke zwischen seinen und ihren Anschauungen. Unerbittlich deckt er vor aller Welt ihre Verkehrtheit und Heuchelei auf. „Biegen oder brechen", ist seine Parole, obschon er das Resultat dieses Kampfes auf Leben und Tod zum voraus weiß. Jesus kennt auch kein Leibäugeln mit der „öffentlichen Meinung". Daß die Stimme des Volkes Gottes Stimme sei, kommt ihm nicht in den Sinn. Wenn er die Tausende durch seine Wunder begeistert sieht, sagt er ihnen, daß er auf den Wunderglauben gar nichts gebe. Und wie sie ihn im Rausche der momentanen Begeisterung ergreifen und zum König machen wollen, entzieht er sich ihnen. Er taxiert die Volksgunst nach ihrer ganzen Erbärmlichkeit. Geschah doch die rückläufige Bewegung nicht selten unter seinen Augen.

Diesem unbestechbaren Wahrheitssinn zur Seite steht eine wunderbare Klarheit und Sicherheit in all' seinem Reden und Tun. — Auch die begabtesten und gebildetsten Menschen sehen wir oft — nicht selten vergebens — nach dem passenden Ausdruck ringen. Den Heiland aber sehen wir nie in diesem Zustand des ängstlichen Suchens und Tastens. Auch wenn er über die tiefsten Probleme, wenn er über die Geheimnisse von Zeit und Ewigkeit redet, — immer fließt seine Rede mit einer Sicherheit und Klarheit dahin, als ob es sich um die einfachsten und alltäglichsten Dinge handelte.

Daher seine Ueberlegenheit im geistigen Kampfe. Immer ist er der Situation gewachsen. Wenn seine listigen Feinde gewonnenes Spiel zu haben glauben, so vernichtet er ihre Anschläge mit

einem einzigen Geistesblitz. Man denke an den Steuergroschen. Oder an den bereits genannten Fall mit der Ehebrecherin. Das Gesetz der Steinigung bestand diesbezüglich zu Recht, wurde aber faktisch nicht mehr angewendet — wegen der Häufigkeit des Vergehens. Die Falle war geschickt gestellt: Entweder stand die Milde des Herrn in Frage, oder seine religiöse Korrektheit. Wir kennen seine Antwort vom Werfen des ersten Steines auf die Schuldige. Das hieß: Die Strafen des Gesetzes können nur ausgerichtet werden von denen, die selber nicht strafbar sind. „So tut denn ihr nach dem Gesetze, wenn euch nicht selbst das Gesetz verdammt!" Der blitzschnell geschmiedete Pfeil war auf die Angreifer zurückgesprungen.

Eine andere Seite dieser Klarheit und Sicherheit ist diese: Jesus versteht jeden Menschen so zu nehmen, wie er genommen sein will. Er individualisiert mit einer unglaublichen Freiheit und Kühnheit. So gewiß es eine ewige Wahrheit gibt, die unerschütterlich feststeht, so gewiß muß ihre Anwendung auf die einzelnen Menschen eine völlig verschiedene sein, so verschiedenartig wie die Menschen selbst sind. Wozu hätte Gott sonst Millionen von Individualitäten erschaffen? So gibt er hier einem Menschen, der vor lauter Bedenklichkeit nicht von der Stelle kommt, einen scharfen Ruck in seine Nachfolge hinein, während er dort einen Enthusiasten, der mit vollen Segeln hinein will, mit aufgehobenem Finger vor Uebereilung warnt. Jetzt sagt er einem Menschen, den er geheilt hat: „Geh in die Stille und sage es niemand!" Und eine Stunde darauf kann er einem andern befehlen, daß er verkünden soll, was Gott an ihm Großes getan habe. Der Herr kennt seine Leute: Der Furchtsame muß reden, er wird schon früh genug aufhören; der Redselige muß schweigen, er wird immer noch so viel reden als gut ist.

Nehmen wir ein letztes Beispiel. Jesus sagte einmal: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich". Dieses scharfe Wort ist aber nun keine starre Elle, womit man bequem alle Menschen messen kann. Nein, es gibt Menschen, auf die jenes Wort anzuwenden geradezu grausam wäre. Oder kann denn Zuneigung erzwungen werden? Hat der Herr überhaupt sich jemanden aufgedrängt oder denen gezürnt, die kein Bedürfnis nach ihm und seiner Lehre verspürten? Er besaß eben das große göttliche Geheimnis, Geduld zu haben mit den Menschen. Daher konnte derselbe Heiland das scheinbar widersprechende Wort sagen: „Wer nicht wider mich ist, der ist für mich". Welche Weisheit in der

Unvorsichtigkeit! Welche Harmonie in dem Widerspruch! Leider liegt der Widerspruch auf unserer Seite: Wir verstehen das Menschenwesen zu wenig, aus eigener Schuld, weil wir die Individualität zu wenig respektieren.

Also: „Einer ist unser Meister!" Bei ihm wollen wir uns Rats erholen, wenn wir mit den Menschen nichts anzufangen wissen.

Erlachs Tochter.

Erzählung von Sylvia. (Nachdruck verboten.)

VI. Es wird ernst.

„O, ich werde es dem lb. Vater, den Brüdern gleich beim Frühstück sagen, was alles Aennchen von Bubenberg mir gestern erzählt. — Es muß sein! Der Vater muß helfen", so sprach laut Margarita von Erlach zu sich selbst, als sie sich von ihrem Nachtlager erhob, während die helle Junisonne schon neugierig in ihr Schlafkämmerlein blickte und schmale Lichtstreifen auf den Zimmerboden malte. Eilig machte diesmal das junge Mädchen seine Morgentoilette und eilte nach kurzem Gebet hinab zu Vroni, die den Morgenimbiß in der Küche bereitete.

„Du bist gestern Abend spät zurückgekehrt, Gretchen", meinte die brave, treue Magd. „Ich hätte bald Angst um dich gehabt, hätte ich nicht gewußt, daß der Stallmarti dich herübergerudert. — Ein Mädchen sollte nicht so lange ausbleiben." —

„O, Vroni, sag nichts! Schau, es war gut, daß ich bei Schultheißens gewesen. Was habe ich da alles vernommen! Mein Gott!"

„Ja, was denn, Kind? 's wird doch nicht Krieg am Ende geben?"

„Ja, Vroni, ganz sicher gibt's Krieg. In Bern herrscht ja überall Trauer, Angst und Bestürzung. Denke dir, die Feinde haben, von den Freiburgern aufgehetzt, das Städtchen Laupen als ersten Angriffspunkt sich ausersehen. In der Gegend von Freiburg wimmle es schon von allerlei Kriegsvolk. Es sammelten sich ja bereits die Herren von Neuenburg, Greyerz und Waadt, der österreichische, welsche Adel."

„Was du nicht sagst, Gretchen. Das kann ja gar nicht möglich sein", meinte Vroni. „Davon müßte man auf der Reichenbach doch etwas wissen."

„Und doch ist es wahr. Der Vogt von Laupen, Ritter Anton von Blankenburg, habe ja schon um schleunige Hilfe gebeten. Jedes Haus in der Stadt müsse einen Mann stellen."

„Bei Gott, Gretchen! Es muß wirklich ernst sein! Richtig! Ist's doch mir so aufgefallen, daß unser gute Herr, dein lb. Vater, vorgestern so mißstimmt, so düster, so verschlossen von Nidau zurückkehrte. Hast du's nicht auch gemerkt?"

„O ja, Vroni. Ich hätt' ihn so gern gefragt; aber du weißt ja, in solchen Augenblicken darf man lieb Vater nicht mit Fragen belästigen. Er würde höchstens sagen: ein Mädchen braucht nicht alles zu wissen."

„Du lieber Herrgott!" jammerte jetzt die alte Magd. „Da muß schon die Gnadenmutter von Einsiedeln helfen, sonst geht's uns schlecht."

„O, hab' nicht so Angst, Vroni. Der gute Herr Pfarrer Baselwind hat ja in Sankt Vinzenz das Allerheiligste ausgesetzt. Scharenweise eilen Frauen und Kinder in die Kirchen, um zu beten. Ich bin gestern auch mit Aennchen vor dem Tabernakel, der Monstranz gekniet und habe gebetet, recht innig gebetet. Aennchen hat so Angst; denn wahrlich muß sein ältester Bruder Johann mit den gesammelten Männern als Besatzung nach Laupen gehen, vielleicht morgen schon."

Vroni schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. Da kam der Stallmarti die Treppe hinauf mit einem Eimer Milch.

„Ja, ja", meinte er, als die gute Alte sich mit den Worten zu trösten suchte: in Gottes Namen, man muß beten und auf Gott vertrauen, „ja, ja, Jungfer Margarita hat recht; die Klötzliwirtin, die kernige Frau Marianne, bei der ich gestern einen Becher getrunken, hat ihren Stammgästen gegenüber geäußert: Wenn alle Männer so sind, wie unser hochwürdige Herr Pfarrer, ja dann haben wir den Krieg nicht zu fürchten. Dann sollen die übermütigen Grafen es wagen! Für's Lebendighineinkommen stehe ich ihnen gut; aber für's Hinauskommen, da möchte ich keinen Becher Wein wetten, geschweige meine neue Sonntagshaube." — Marti hatte also redend den Eimer in der Küche auf das Wasserbänklein gestellt, neben die hölzerne mit Wasser gefüllte Bütte und war wieder gegangen. Er habe Wichtigeres noch zu tun, als mit Vroni über Krieg zu plaudern, sagte er.

Margarita eilte in das Speisezimmer, die eigentliche Wohnstube, um den Tisch zu decken. Das war kaum geschehen, als Ritter Erlach mit seinen Söhnen zum Frühstück erschien. Vroni war so geistes-

abwesend, daß sie die Milch überlaufen ließ. „Daran sind die verflixten Freiburger schuld", grollte sie. Zum Glück hatte Marti eben Milch gebracht, und so war der Schaden bald wieder gut.

Die Tochter Erlachs beobachtete ängstlich ihren Vater, der sich schweigend zu Tisch gesetzt hatte. Seine Söhne und Margarita wünschen herzlich guten Tag.

„Ja, gebe uns Gott einen solchen", antwortete Ritter Erlach ernst und doch gütig zugleich.

Jetzt konnte sich das junge Mädchen nicht mehr halten.

„Vater", sagte sie offen, „es geht doch furchtbar zu in der Stadt." Und es begann lebhaft alle Neuigkeiten auszukramen. „Vater, mußt du wohl auch mitziehen? Ach, gegen Bern! — — Fast wäre ich froh, du wärest nicht Kastellan von Nidau. Die Waldstätter haben es ja mit den Bernern und nicht mit den Adeligen."

Erlach mußte unwillkürlich lachen. „Ei, wie gut du unterrichtet bist. Man hätte dich nicht in die Stadt lassen sollen."

Bruder Ulrich begann zu necken. „Siehst du, Vater, wer's mit den Waldstättern hat, der hat Margaritas Gunst. Warum? Das weiß man ja."

Der Vater blickte ernst. Margarita aber warf ihrem Bruder einen bittenden Blick zu, davon zu schweigen.

Endlich rückte der schweigsame Ritter von Erlach mit seinen Plänen ganz heraus, und diese entzückten Margarita.

„Aber, daß du mir schweigst, Kleine", befahl Erlach. „Vroni braucht nicht alles zu wissen. Die gute Alte fällt sonst in Ohnmacht vor Schrecken."

„Ach, Vater — verzeih — sie weiß schon viel! Alles hab' ich ihr erzählt, was ich gehört und gesehen."

„Ah! so! Mädchenzungen sind doch geläufig!"

Gleich nach dem Frühstück verließ Erlach die Reichenbach. Er komme vielleicht erst abends spät zurück, hatte er Vroni noch gesagt. Doch der Tag ging zu Ende, und nur Ulrich kam heim mit dem Bericht, man solle nicht auf den Vater warten, er bleibe heute ganz aus. O, wie die alte Magd jammerte. Allein Ulrich wußte zu trösten: „Dem Vater geschieht nichts. Johann von Bubenberg, ja der muß wirklich morgen früh abziehen. Aber es ist ihm nicht Angst. Mir zum Vergnügen führte er das Streitroß vor, schwang sich hinauf und hochaufgerichtet saß er im Sattel. Der mächtige Federbusch winkte drohend

vom blitzenden Helm, den er sich aufgesetzt hatte. Ich wünschte ihm tausendfaches Glück."

„Ja, ja", verwies Vroni, „noch Scherz treiben. Das dürfte man doch bleiben lassen. Das heißt Gottes Zorn herausfordern, wenn man Spiel treibt mit dem Krieg."

„Warum nicht gar, Vroni. Johann wollte mir ja nur seinen prächtigen Hengst zeigen; denn du weißt ja, ich kenne die Rasse wie kein zweiter.

Tage vergingen. Ritter Erlach kam und ging. Er hatte kaum mehr Zeit, sich auf die ängstlichen Fragen Vronis einzulassen, die ihn immer mit den Worten empfing: „Mein Gott, guter Herr, steht's schlimm? Kommen die schrecklichen Blyden, von denen Ulrich immer spricht, auch hieher?"

In der Tat lauteten die Berichte beängstigend, die heimliche Boten in die Stadt brachten. Es seien schrecklich viele Feinde vor Laupen. Aus fernen Landen Elsaß und Schwaben sogar Tag und Nacht würde gestürmt, die Mauern mit Sturmböcken erschüttert. Schon 12,000 Steine seien an die Stadt geschleudert worden. Furchtbare Drohungen machten die Runde. Laupen müsse und werde genommen werden. Ohne Gnad' und Barmherzigkeit solle Stadt und Burg zerstört, und die darin befindlichen Leute werde man an Stricken aufhängen.

„Jeses Maria!" rief Vroni, als die Söhne Erlachs solches erzählten. Auch Margarita wurde es schwer ums Herz. Wenn auch die Waldstätter kämen und den Bernern zu Hilfe eilten, was dann, wenn die Feinde siegten? Was dann mit Rudenz, wenn er dabei wäre? — Margaritas Herz klopfte laut, und auf Nächte hin floh sie der ruhige Schlummer.

Immer verhängnisvoller wurden die Berichte.

Eines Morgens früh nahm Ritter Erlach Abschied von der Reichenbach. Mehrere seiner Dienstleute begleiteten ihn, andere erwarteten ihn am verabredeten Orte. Margarita hatte weinend Vaters Hand geküßt, sie wußte, was er vorhatte.

* * *

Indes besprach der bernische Kriegsrat mit dem Schultheißen an der Spitze die Not Laupens. Ein kriegskundiger Befehlshaber für das nach Laupen zu sendende Heer sollte gewählt werden. Die Besatzung der bedrohten Stadt konnte sich unmöglich länger halten.

Eben war man ganz mit der hochwichtigen Sache beschäftigt, als es draußen auf den Straßen ungewöhnlich lebendig wurde. Ritter von Erlach ritt auf seinem Schlachtrosse, in voller Kriegsrüstung, umgeben von seinen treuen Dienstleuten und umwogt von einer gaffenden, neugierigen Menge in die Stadt, um das bernische Volk zu verstärken.

Mit Jubel und freudigen Zurufen wurde der tapfere Krieger auf dem Rathausplatze empfangen. Rat und Volk erinnerte sich wohl, wie einst, vor 41 Jahren, dessen Vater Ulrich die Berner zum Siege am Dornbühl angeführt, und unter Jauchzen und Freudengeschrei wurde Erlach zum Feldherrn für Laupen ausgerufen.

Umsonst wehrte dieser würdevoll ab. Der ganze Kriegsrat, der Schultheiß vor allem, empfing ihn mit Freuden.

In manchem Auge der wetterharten, rauhen Gestalten standen Tränen des Dankes für diese glückliche Wendung, über die Eroberung einer solch erprobten Kraft.

Erlach weigerte sich indes immer noch entschieden, die Hauptmannsstelle anzunehmen.

Er sei einer vom Adel, gelte als Feind der Handwerker — der demokratischen Partei — auf der im Kriege die Hauptstärke des Staates liege. — Man möge einen der Ihrigen wählen. Er fürchte, mit seinen Befehlen und Anordnungen bei diesen auf Widerstand zu stoßen. Erst als man ihm unbedingte Gewalt und unbeschränktes Strafrecht gab, willigte er endlich ein. Die ganze Gemeinde, Hoch und Niedrig, schwur ihm Gehorsam.

Der Metzger Fritz, der auch auf dem Rathausplatz gestanden und mitgejauchzt und -gerufen hatte, wurde plötzlich am Arme gefaßt und lachend schlug ihm eine derbe Faust etwas unsanft auf die breite Schulter und die Stimme des Fischer Ludi tönte in sein Ohr: „He, Fritz, diesmal hat der Weisheitsspruch deiner Großmutter: Die großen Herren beißen einander nie, den du am Neujahrstag so stramm behauptet, doch fehlgeschlagen. Der Erlach auf unserer Seite! Wie wird der Stelzfuß in die Hände klatschen und sich trösten, weil er selber nicht mitziehen kann! Er meint wohl gar, ein gütiges Geschick habe einen Ersatzmann für ihn gesandt. Ich will nicht der Fischer Ludi sein, wenn der nicht heut' Abend schon prahlt, er hätte alles dies voraussagen können, daß es so käme!"

„Mag sein!" lachte Fritz, wurde aber alsbald ernst. — „Du, Ludi, wir müssen mit, versteht sich, und mir kommt's so ungelegen!"

„Was, ungelegen? Sei kein Weib, Fritz!“

„Bin keines — aber ich möcht' bald eines heimführen, meine alte Mutter mag nimmer allein haushalten; sie muß eine kräftige Hilfe haben!“

„Oho! pfeift der Wind aus diesem Loch! Da muß ich erst recht entschieden sagen, das Vaterland geht vor; das Leneli aus dem Klötzlikeller, rat ich recht? bleibt hoffentlich treu und bewahrt dir das Herz, bis der Krieg ausrumort hat, und dann möcht' ich auch dabei sein und zum Hochzeitsessen gern eine flotte Forelle liefern! Eingeschlagen und Kopf hoch! Jetzt an die Waffen, an Kampf und Sieg gedacht, und das hübsche Mädeli aus dem Sinn, nicht aus dem Herzen! Verstanden?“ Und ihm die nervige Hand hinreichend und die des Freundes kräftig schüttelnd, gingen die Beiden heiter auseinander.

In allen Häusern, Buden und Wirtsstuben war jetzt den ganzen Nachmittag reges Leben. Eile tat not; denn die Besatzung von Laupen konnte voraussichtlich nicht lange mehr aushalten. Da gab es kein Aufschieben mehr. Auf Plätzen und Gassen wimmelte es von Kriegern, mit dem bekannten Abzeichen am Arm, ein weißes Kreuz im roten Feld. Da und dort kam es zu ergreifenden Abschiedsszenen; denn keiner wußte, ob er lebend wiederkehre.

Gegen Abend langten 900 Mann aus den Waldstätten in Muri bei Bern an.

Der edle Melchtal ward in die Stadt als Abgeordneter geschickt, um zu fragen, wann und wie man zu schlagen gedenke.

„Handelt schnell“, sagte er, „wir sind ein armes Volk und treiben unser Vieh in die Berge. Jetzt sind nur Weiber — Greise — und Kinder daheim, die das Geschäft nicht lang allein besorgen können. Für acht Tage haben wir Nahrung bei uns, ein jeder in seinem Feldsack. Wir sind bereit, schnell und bis auf den letzten Tropfen Bluts zu kämpfen.“

„O, welch ein Volk!“ rief Erlach aus, „rasch wie der Blitz und stark wie seine Berge!“

Sich an den braven Schultheißen Johann von Bubenberg wendend, fuhr er fort: „Ich habe Hoffnung in meiner Brust, wenn solche Männer uns zur Seite stehen! — Mitternacht ist bald da! Seht, wie hell der Mond scheint. Er ist unsere Leuchte. Lebt wohl, Herr Schultheiß! Hütet gut die Stadt und gedenket unser, wenn Ihr im Gebete vor dem Herrn der Schlachten steht.“

Mit bewegter Stimme hatte der Heerführer gesprochen und Johann von Bubenberg die Hand gedrückt.

Da erschien Pfarrer Baselwind. — Tränen der Begeisterung in den treuen Augen rief er aus, auf Bubenberg und Erlach zutretend: „Edle Männer, ihr habt mich um mein Gebet ersucht. Nicht nur mein Gebet gehört euch und dem ganzen Heere, auch mein Arm! — Lieber Schultheiß, Ihr freilich müßt zurückbleiben. Ich gehe mit! Ja, ich gehe; aber nicht nur als schwacher Mensch, der oft wenig vermag. Nein! Ich will den tapfern Scharen den allmächtigen Herrn, den höchsten Gebieter, Gott, in der Monstranz vorantragen. Sorget mir nur für ein williges Streitroß. Der Hirt gehört jetzt zur bedrängten Herde. Er flieht nicht, wenn er den Wolf kommen sieht!"

„Willkommen tausendmal!" sprach Erlach, und Bubenberg fügte gerührt bei: „Ich habe auf Euch gerechnet. Euer Mut, Euer Glaube, Euere ganze Erscheinung wird zum Heldenkampf anfeuern." —

Und so eilte der mutige Leutpriester in die Kirche, wo Frauen und Kinder die ganze Nacht schlaflos, weinend und betend zubrachten, um dort das Allerheiligste zu holen.

Die allgemeine Aufregung war fürchterlich. Gegen Mitternacht marschierten die Männer aus den Waldstätten, in verschiedenen Abteilungen, eine kräftige Jungmannschaft, darunter auch hoch zu Roß in strahlender Rüstung der junge Ritter Jost von Rudenz aus Giswil und bärtige Männer durch die Stadt. Ihnen folgten 300 aus dem Haslital und der Freiherr von Weißenburg mit 300 Siebentalern, hierauf 80 geharnischte Reiter von Solothurn, und ihnen schlossen sich 4000 Bürger sowie Ausbürger von Bern an, alles in allem gegen 6000 Mann.

Die Nacht war zum Tag geworden und alles auf den Beinen. Es schlief höchstens das unwissende, ahnungslose Kind in der Wiege, oder auf dem Arme, am Busen der bangenden Mutter.

Vor der Kirchtüre Sankt Vinzenz staute der Menschenstrom, verstummte der Trommelwirbel und das klingende Spiel. Der Stadtpfarrer spendete vom Portale aus dem ganzen Heere den sakramentalen Segen mit dem Allerheiligsten, indem er, die Monstranz hoch emporhaltend, dieselbe in Kreuzesform hin und her bewegte, während die Kriegsmannschaft gläubig sich zur Erde hingeworfen hatte. Dann bestieg auch er das bereits gesattelte, prächtig gezierte Tier, und fort gings nach Laupen. Betend brachen die rauhen Krieger auf, mit Mut bewaffnet, zog

doch derjenige dem Zuge voran, auf dessen Wink im unermeßlichen Himmelsraume ungezählte Millionen Welten, eine großartiger als die andere, in wunderbarer Harmonie ihre Bahnen wandeln, — der gleich groß und unbegreiflich im kleinsten wie im größten seiner Geschöpfe, im erhabenen und doch unscheinbaren Liebes- und Gnadenleben auf Erden, wie auch als unbegrenzte Herrschersonne und herrliche Siegeskrone der Auserwählten im seligen Lande der Ewigkeit ist!

Eine Stunde später, nach dem Abmarsch der Truppen, wurde es ziemlich ruhiger in der Stadt; Kummer und Sorgen um den Ausgang der Sache hatten sich wie eine bleierne Last auf die Gemüter der Zurückgebliebenen gelegt.

Aennchen von Bubenberg war in der Morgenfrühe des entscheidenden Tages hinaus ins Inselklösterlein zur geliebten Schwester gepilgert.

Schwester Edelburga empfing sie freundlich wie immer und führte sie in den Garten. Da wandelten die beiden Schwestern die wohlgepflegten Kieswege entlang, und Gedanken und Reden drehten sich naturgemäß um Laupen.

Einsam und weltverloren lag es da, in heiligem Morgenfrieden, das romantisch gelegene Sankt Michaelsinselklösterlein, umspült von den nimmermüden Wellen der Aare. Heute lachte ein klarer, wolkenloser Himmel auf dasselbe herab. Duftende Blumenbeete sandten ihre feinen Wohlgerüche den beiden entgegen. Purpurrosen prangten im Garten, war es doch holde Rosenzeit, mit sanften Morgenlüftchen kosend und scherzend. In ihren Kelchen blitzten Perlen gleich zarten Diamanten und in den Gebüschen plauderten die Vögelein. Alles atmete Ruhe und heilige Stille an diesem Orte ungestörten Friedens, so daß man fast vergessen mochte, wie draußen auf der großen Heerstraße des Lebens die Menschen in Krieg und Hader einander verfolgten.

„Was ist es doch herrliches um den süßen Frieden", meinte die glückliche Nonne, Schwester Edelburga, träumerisch auf die schäumenden Wellen hinausblickend. „Warum ist so viel Haß, so viel Neid, so viel böse Leidenschaft auf dieser von Gott so schön geschaffenen Erde, die die Herzen entzweien?! Warum? Ja, warum? Wohl deswegen, weil man zu viel auf sich selbst statt auf denjenigen schaut, der am Kreuze alles hingegeben, um das Glück anderer zu begründen!"

Und während so diese unschuldigen Seelen von Frieden sprachen und sich gegenseitig entflammten, immer mehr nach ihm zu streben,

hatten sie nur eine blasse Ahnung von dem furchtbaren Kampfe, mit dem bald ihre Mitbürger in ernstem Schlachtgewühl denselben für die teure Vaterstadt errangen.

Das verhätschelte Leneli.

Von Pfr. Herzog, Ballwil; zur hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtsjahres, etwas zugestutzt von Pfr. Kronenberg.

An einem Wirtstische saßen gegen den Abend mehrere Gäste; da läutet es das Taufzeichen und zwar war es für ein Mädchen; das Glöcklein läutete ohne Unterzug an einem fort, um den Leuten zu sagen, daß es kein Bub sei. Die Gäste wußten nicht, wem dieses Kind gehörte und rieten nun hin und her, bis die Wirtin sagte: „Es ist dem Mathis, dem Schlosser.“ Nun vielen alle über den Vater, die Mutter und das Neugeborne her, und wie beim Knaben Jesus, sollten viele Gedanken offenbar werden. Aus allem aber ging hervor, daß die Eltern, brave und nicht arme Leute, schon zehn Jahre verheiratet sind und nun erst mit einem Kinde erfreut werden.

„Diesem Haus ist Heil widerfahren“, sagte der eine. „Endlich, nur nicht verzagt!“ riefen sie dem Melk zu. „Nun hat er, was er gewollt; Bitt und Bet sind endlich erhört worden“, sagte der Apotheker. „Ich wollte, der Mathis hätte die Hälfte von meinen; das bekommt es jedenfalls nicht schlecht“, meinte der Schmied; „ich wollte, Mathis bekäme noch ein Dutzend dazu; denn ein Kind allein ist nicht gut, weder für die Eltern, noch für das Kind selber; alleinige Kinder werden durch Liebe verzogen, verdorben, wie eine Schar durch Härte und Armut.“ „Nun, ich mag's ihm gönnen, dem Mathis“, sagte der Schneider; „er ist ein braver Mann, der Schlosser, und er weiß doch jetzt, für wen er arbeitet und haust; wenn er's jetzt nur nicht übertut; er ist jetzt schon filzig genug gewesen, man wird nun gar nichts mehr von ihm bekommen“ — und so weiter.

Im Hause selber war wirklich große Freude, daß ein Kind geboren, und der Mathis trug wohl den Kopf etwas hoch, aber war doch dabei durchaus frei von Hochmut und voll Dankbarkeit gegen Gott und voll Liebe zu allen Menschen, die ihm gratulierten und nur von weitem zunickten, ja nur sein Haus anschauten; auch sogar gegen die, so ihre Schlösser in der Stadt nehmen oder auf den Märkten kauften

— Hudel-Fabrikarbeit — wie er es nannte. Er kannte gar keinen Haß mehr und hätte sogar den Büchsenschmied umarmen mögen, obschon der ihm bedeutend in seine Schlosserei hineinpfuschte.

Das Kind glich zwar dem Mathis noch nicht viel; es war weiß und sehr klein, tat kein Auge auf und schlief Tag und Nacht. Die Hebamme aber sagte, das werde sich alles schon geben, er soll nur Geduld haben und die Sache der Mutter, der Lene, überlassen. Der, welcher d'Stiel an d'Kriesi mache, werde für das weitere schon sorgen. Bei all' seinem Glauben und seiner sichern Hoffnung war es ihm doch, es habe in der ersten Woche noch nicht viel gewachsen, auch schreie es so viel; aber aus dem Leneli werde wohl eine Lene werden. Wenn es ihm nur in den ersten vier Wochen nichts tue, habe er gehört. Er wußte gar nicht, wie oft er des Tags aus seiner Butik hinauf in die Stube ging, anscheinend etwas zu holen, zu berichten, in Wahrheit aber, um Kind und Mutter zu sehen, ja das Leneli am Ende auch nur schreien zu hören, zu wissen, daß es noch lebe — kurz, er ist mit ihm wieder selber zum Kind geworden. Es las nun keine Zeitung mehr, ging nicht ins Wirtshaus, hatte sogar mit den Radikalen Frieden, ja redete mit ihnen und tat gar nicht dergleichen, daß er nicht immer gut Freund mit ihnen gewesen, obschon er als Katholik von und wegen ihnen viel gelitten.

Wie der Vater, so war die Mutter, wenn möglich noch mehr entzückt über das Glück, ein Kind zu haben, und zwar, wie sie jetzt schon herausfand, ein Kind, das ihre Züge trägt, ihr viel mehr gleiche als dem schwarzen Mathis und ihr einst Ehre machen werde. O was für Gedanken, Pläne, Aussichten legte sie in das Herz des Kindes nieder und nahm sie für die Zukunft wieder heraus — gut, daß es niemand hörte, der Mathis am wenigsten; denn sie verstieg sich zu solchen Schwindeleien, Dummheiten, lächerlichen Ausschreitungen, daß sie selber sich Vorwürfe darüber machte. Es mußte an der Stell, nachdem die Nachgängerin nicht mehr kam, eine Kindsmagd zu und was für eine! Nur zum Schein und dem großen Ton zu lieb; denn Frau Lene hätte ihr das Kind nie überlassen, höchstens Nachts, sonst besorgte sie es selber, daß ihm ja nichts abgehe und besonders, daß es nicht schielen lerne, immer, wenn es erwache oder einschlafe, eine heitere Miene sehe; dieser Sonnenaufgang und Niedergang wirke viel, nicht bloß auf die Gesichtsbildung des Kindes, sondern auch auf sein Gemüt, seinen noch schlummernden Humor. So hat sie in einem Buche gelesen, als

sie noch lange ledig war; auch hat man Beispiele, daß solche Mägde Kinder schon haben fallen lassen und überhaupt wollte sie selber Kindsmagd sein und die Sophie könne das Hauswesen besorgen, bis das Kind erwachsen sei. Sie hatte aber bis dann mehr als zwanzig solcher „Bündel" — wie sie die Kindsmägde nannte — gehabt und fast das ganze Dorf schon angestellt.

Sie, die Lene, hatte seither immer „Niemeier's Erziehungskunst für Mütter" auf dem Tische und wartete mit Ungeduld auf den ersten Zahn, schon in den ersten vier Wochen. Ja nicht bloß das, sondern der Mathis mußte ihr eine Sekundenuhr kaufen wege'm Pappenkochen, damit er nicht zu viel und nicht zu wenig werde, und als ihr die Hebamme sagte, man habe jetzt Sanduhren, wo man beim Körnchen wisse, wann es Zeit sei, so mußte ihr der Bot am nächsten Zystig schon so ein Sandührli heimbringen, macht 1 Fr. 70.

Der erste Zahn, die erste Periode, der erste Tag der Erschaffung der Welt, d. h. Lenelis, ist glücklich vorüber gegangen mit einigem Fieber und nicht ohne anhaltendes Schreien und dem Aufwand von wohl einem Saum Zuckerwasser. Nun aber trat eine andere Versuchung, eine zweite Todes- oder eigentlich besser Lebensgefahr an den aufblühenden, schon bald flüggen Engel heran — der Impfarzt. Zuerst wollte die Mutter, trotz Neimeier, nichts von diesem Aberglauben wissen, es seien schon Viele daran gestorben und nun belegten die besuchenden Frauen ihre Aussage mit Zahlen und Namen und als sie sah, daß da bei den Döktern keine Barmherzigkeit zu erhoffen, so bestund sie dabei, daß wenigsten nicht von ihrem Kinde der Stoff genommen werde, worauf sie fest geblieben. Hingegen wurde sie für die Impfung selber wieder besser gestimmt und wenn sie nur ein so armes, verunglücktes, verhageltes Kind sah, so hätte sie nicht nur den Arm, sondern auch Kopf und Füße lassen impfen mögen und schon der Gedanke, daß ihr Leneli könnte die schrecklichen Blattern bekommen, konnte die Mutter in ein Fieber jagen, so daß sie nicht warten mochte, bis der Impfer kam und sie ihren Schatz selber ins Wirtshaus tragen und gegen alle Verwüstungen des Gesichtes versichern, assekurieren lassen können. Zwar hätte Lene lieber gehabt, der Impfer wäre ins Haus gekommen, aber da er nicht ihr gewöhnlicher Arzt war, hätte sie nur nichts zu ihm sagen mögen.

Die Operation ist ruhig vor sich gegangen, so daß es gar nicht notwendig gewesen, ihr Leneli „schmecken" — chloroformieren — zu

lassen, wie ihr einige angegeben. Hingegen hat sie dem Kind wenigstens ein Dutzend „Fischgottli“ — Biskuit — gekauft und das arme Kind hat eines ums andere essen müssen, damit es nicht schreie und schön herhalte; das ist für Chloroform gegangen. Aber freilich jetzt war's noch nicht aller Tage Abend; man muß jetzt genau auf den Verlauf acht geben, daß die Wunde schön ziehe und kein Fieber entstehe. In Furcht und Zittern wirst du dein Heil wirken — der Lene hat die Impferei mehr Arbeit, Kosten, Wachen, Reden, Besorgnis gemacht, als allen Kindern und den Müttern aus der ganzen Gemeinde; aber dafür hatte sie auch starken Glauben daran, als ob Leneli sogar gegen den Tod und alle andern Schäden Siegel und Briefe hätte!

Endlich war die Wunde vernarbt und Lene seufzte schwer und begehrte mit dem Mathis auf, daß er so kühl, ja geradezu kalt, unväterlich gewesen sei die ganzen 14 Tage hindurch, in denen ihr Kind, ihr einziges Kind in anhaltender Todesgefahr schwebte. „Es nimmt mich nur Wunder, wie einer in solcher Zeit noch tabaken mag! Ich könnte so etwas einmal nicht. Ich sinne Tag und Nacht darüber nach, nicht bloß, was das liebe Kind schon durchgemacht, sondern wie viele Kinderkrankheiten da in diesem Buche stehen, die das Leneli alle bekommen kann, nicht bloß nach einander, sondern alle zusammen; mich nimmt nur Wunder, wo ich Kraft hernehme, da ich nicht einmal mehr ruhig schlafen kann, von Essen ist gar keine Rede.“

Mathis tröstete sie und hätte ihr gerne gesagt, daß seine Frau Geliebte mehr oder weniger ein Narr sei mit dem Kinde und dieses auch noch einer werden müsse; daß doch andere Leut' auch Kinder haben und mehr als nur eines, daß sie auch leben und gesund seien und doch sehen sie das ganze Jahr weder Semmel noch Fischgottli; sie trinken 's Wasser ohne Zucker und lassen sie allein auf der Gasse umherlaufen, ohne daß sie gerade viel verkarret werden. Am End ist jedes Kind in Gottes Hand und hat seinen Schutzengel. — „Es kommt mir“ — sagte er ganz aufrichtig — „vielfältig vor, wir machen uns zu viel Sorge mit dem Kind, besonders wäre es mir leid, wenn wir es verzärtelten und verderbten. Wir sind in beständiger Furcht, es möchte ein Engel in den Himmel abgeben und haben zu wenig Vertrauen auf den lb. Gott, für den und zu dessen Ehre doch eigentlich jedes Kind erzogen werden sollte.“

„Ach, was wolltest du hievon verstehen! Da muß man in den Büchern lesen, diese wissen, was Erziehung ist und denen gehe ich nach.

Aber die Männer sind nur da für ihr Geld, haben kein Herz, kein Gemüt."

Das Kind gedieh offenbar unter der Pflege seiner medizinisch-pädagogisch gebildeten Mutter; nicht bloß erhielt es alle Zähne zum Essen, sondern es lernte anständig reden, lief auch schön, natürlich wie ein junges Entle, wenn es außer dem Wasser ist, konnte sich schon selber anziehen und wie? Es war jetzt bereits in der zweiten Periode angekommen und mußte in die Schule gehen. Da sprach die Mutter dem Kind ganz besonders zu, ja immer zu schauen, neben welchen Kindern es sitze und wohl auf ihre Hände Acht zu haben, ob sie nicht kratzen und etwa räudig seien, und klagte, daß man so Engelchen nicht auch gegen diesen garstigen Aussatz impfen könne. Ganz besonders aber bekam sie mit der ganzen Behörde Affären, als ein anderer Würgengel, die Masern, ausgingen; sie wollte es partout nicht mehr in die Schule schicken und als ihm der Schlosser eine alte rote Kasake (Weste mit langen Schößen) anriet, wußte Lene so wenig von diesem neuen homöopathischen Mittel, als hier meine Leser. Vor Zeiten, wenn die Masern oder das Scharlachfieber grassierte, tat man alle Kinder eines Hauses, sie mochten die Masern schon haben oder noch nicht, ins Bett und deckte sie mit solchen scharlachenen Libli, eigentlich Mannsunterröcke, zu, damit alle Kinder die Röte miteinander, zu gleicher Zeit bekämen und unter und durch die Kasake wieder verlieren. — Lene wollte von dieser Kur nichts hören, sondern ging über ihren englischen „Hausfreund, auch Goldgrube", ein Doktorbuch.

Der Pfarrer kam nicht viel in des Schlossers Haus, mußte aber doch einst mit Mathis reden und kam nun ganz unerwartet in die Stube, so daß die Frau ganz überrascht war und so wenig darauf vorbereitet, als auf den jüngsten Tag. Man warf ohnehin dem Pfarrer vor, daß er auf alles achte, daß er gern „schänzele", kritisiere, daß ihm nicht leicht alles recht und er imstande sei, mit und vor andern von der „Ordnung" zu reden, die er da und dort angetroffen. Lene war nun bei aller Eigeligkeit nicht gerade bemüßiget, daß sie jeden Morgen aufrüste; sie konnte das gestrige Ampeli den ganzen Tag neben des Manns Hut vom Sonntag stehen lassen; hingegen wurde die Türfalle jeden Samstag geputzt, daß sie glänzte. Es war nun nicht gerade an dieser „Ordnung", über die er sich aufhielt, aber es schien ihm, das Kind habe so schrecklich viel Spielsachen, die ganze Stube war davon überstellt, der Tisch, die Stühle, die Truhen, soweit sie offen waren,

die Wände damit überhängt. Er hielt an sich, der Mann von der strengen Observanz, aber er sagte doch so halb wunderlich: „O was für Sachen hat euer Kind! Wißt Ihr, was noch schön wäre? Eine Rute. Nicht gerade um zu schlagen, man kann ein Kind zu hart schlagen, aber mehr als Symbol, als Zeichen der Gerechtigkeit und daß man sieht, wer Meister ist, 's Kind oder die Eltern."

Frau Mathis bezog diese Korrektur auf das Kind und sagte: „Hörst du's, Leneli?" wie es die Großen in der Predigt auch haben. Sie nahm sodann das Kind auf den Schoß und es gefiel sich darin, der Mutter fortan das Nastuch wegzureißen, wenn sie schneuzen wollte — und sie laborierte gerade am Schnuppen — und warf es auf den Boden. Die Mutter hob es auf, machte aber doch dem Kind einen Verweis; wie aber das Engelchen wieder und abermals der Mutter das Fazenetli nahm und sie ihm wieder einen Zuspruch hielt, aber gleichwohl das Tuch selber und immer wieder am Boden aufhob, konnte der Pfarrer nicht anders und sagte: „So geht's nicht, entweder müßt Ihr nachgeben, oder das Kind muß folgen."

„Hörst jetzt, was der Pfarrer sagt?" — hieß es abermals. Als der Pfarrer Kaffee trinken mußte, wollte Leneli durchaus Zucker haben; die Mutter gab ihm ein kleines Stückli, dann noch eins, sagte aber: „Jetzt ist's genug!" Das Kind wollte und bekam ein drittes, aber obwohl das das „letzte" war, nahm es noch selber ein Stück aus der Büchse heraus. Der Pfarrer wollte warm werden und meinte, der Zucker verderbe die Zähne, und als das nicht angriff, meinte er, man sollte Kinder nicht so an Süßes gewöhnen; denn sie bekommen im Leben mehr Bitteres; darum tue man einem Kinde keinen Dienst, wenn man es Meister lasse, ihm nichts versage, und sagte nun: „Euer Kind wird von Euch, wenn es größer wird, immer größere Stücke Zucker begehren und wenn Ihr immer willfahrt, werdet Ihr auch nichts mehr Meister sein, wenn es einen ganzen Zuckerstock — einen Mann, der Euch nicht gefällt — verlangt; man muß bei Zeiten und im Kleinen die Kinder zum Gehorsam und zur Selbstverleugnung halten und gewöhnen."

„G'hörst jetzt, was der Pfarrer sagt?" Aber die Mutter hörte es selber nicht. Der Pfarrer hätte mögen aus der Haut fahren und dachte, wenn's Reden unter vier Augen und bei der Tat — in flagranti — nichts tut, was soll dann eine Predigt? Er ging so wenig erbaut fort, als Lene erbaut zurückblieb.

Glücklicherweise kam am Abend spät noch die Schreiberin, welche sie eigentlich nicht mochte, aber jetzt war sie doch froh über sie, weil sie wußte, daß sie den Pfarrer nicht mag — doch nur im Geheimen und daß sie ihr Recht gebe.

Nachdem sie erzählt, daß der Pfarrer hier gewesen usw., sagte sie ganz gleichgültig — ärgerlich heißt das —: „Ich hätte bald mit ihm Disput bekommen; er kann eben doch nicht anders, er muß an einem fort spitzle und spätzle, kritisieren und einem d'Ordnung machen wollen; nichts ist ihm recht — nur gegen den Kaffee wußte er nichts einzuwenden und hat sich zweimal einschenken lassen. Ja ich wollte von dem noch nichts sagen, aber während er die halbe Tasse voll Zucker nahm, meinte er, das Leneli soll gar keinen haben und ich habe ihm nur kleine „Möckli" gegeben und doch hat er mir gleich eine Predigt halten wollen und hat sich darüber aufgehalten, daß ich keine Rute habe. Stock und Galgen sind doch abgeschafft und der Papst kann weder hängen mehr noch köpfen, wie vor altem; ja die Todesstrafe überhaupt ist wegerkannt, zum Beweis, daß man es mit keinen Dieben und Schinderhans zu tun habe; jetzt regiert das Gesetz und die Vernunft und zum Erziehen hat man Bücher und ein Mutterherz, aber keine Stecken mehr oder Ruten."

Schreiberin: „Ach geht mir weg, die Geistlichen verstehen nichts von der Erziehung; wer nicht Kinder hat, nicht Mutter ist, versteht nichts — die Väter verstehen auch nichts, alles Mannenvolk versteht nichts — wie wollten die von Erziehung auch nur reden können! Zur Erziehung gehört nicht Verstand, sondern Gemüt, mehr Herz als Kopf, besonders Liebe und Nachsicht."

Lene: „Da meinte der Pfarrer, man müsse dem Kind keinen Zucker geben und ihm nicht alles nachlassen; man müsse die unschuldigen Kinder immer martern, jetzt schon strafen und unter der Zuchtrute halten, bevor sie nur eine Sünde getan, wenn sie noch ganz unschuldig sind. Mein Kind muß nicht ins Kloster, keine Waldschwester werden; es ist für die Welt und darum muß es sich nach der Welt richten, die Welt richtet sich nicht nach uns. Jedes Kind — so fuhr die Professorin, die Schlosserin, pathetisch fort — hat einen gewissen Trieb, was man Instinkt heißt; der Instinkt ist sein Beruf, der Grundton des Gemütes, seine Unfehlbarkeit, und diesen Sinn muß man in ihm wecken, ausbilden, begünstigen, dann kommt die ganze Menschheit — was so schön Humanität heißt — in Vorschein und zur Verklärung."

Schreiberin: „Ganz richtig! Sonst, nach den Geistlichen, bilden wir Kinder, denen es nicht besser geht, als den fanatischen Roten (rot steht hier für katholisch-konservativ). Sie haben nichts und verstehen nichts, werden überall bei Seite gesetzt, finden keine Frauen und diese keinen Mann, leben in ewigem Streit mit der ganzen Welt, ist ihnen nichts recht und als ob die Welt nicht schon für sie trüb genug wäre, machen sie selbe noch viel schwärzer und verderben sich und andern alle Aussicht, alle Freuden. Die sollen uns nicht kommen mit ihrer unpraktischen Langweiligkeit!" —

Leneli war übrigens neben aller Einfalt und Gelehrsamkeit seiner Mutter ein recht ordentliches Kind, dem der Vater durch Augen und Nase und Mund heraussah; es war offen, gutmütig, friedfertig und sogar jetzt schon arbeitssam. Aber es war merkwürdig zu beobachten, wie der Geist der Mutter und des Vaters im Kinde selber um dasselbe stritten, und jeder es an sich reißen wollte. Der Vater hatte, wie ein Hauslehrer an der Aufgabe des Schülers, fortan etwas an dem Leneli zu korrigieren, nachzuhelfen, durchzustreichen, was die Mutter auf sein Gemüt, sein Tun geschrieben und gekritzt hat. Jedes drehte dessen Nase nach der eigenen, nach seinem System und seinem Gefühl, so daß das Kind im ganzen nicht recht wußte, was und wie es tun soll, wie das eigentlich in allen Häusern vorkommt, wo Kinder sind, und wahrscheinlich gehört auch das zum Ratschluß Gottes, damit die Kinder nicht ganz dem Vater und nicht ganz der Mutter gleichen, sondern daß aus ihrer Verbindung ein Drittes hervorgehe, die Seele nach den Eltern ebenso ähnlich und wieder unähnlich, wie dem Gesichte nach.

Das Kind wuchs dann auch auf zur Freude nicht bloß von Vater und Mutter, sondern der ganzen Nachbarschaft, der Jungen und der Alten. Es half der Mutter schon aus in der Küche und im Garten, war gern um den Vater, und hätte ihm sogar den Blasbalg gezogen, wenn es ihm nicht wegen den schönen Kleidern gewesen wäre; denn an seinem Anzuge sah man nichts, weder von Kohlen noch Ambos, da war alles mütterlich, lenisch. Auch die Beschäftigung bewegte sich mehr auf dem Gebiete der Mode und Tändelei, als ernster, praktischer Arbeit. Namentlich mußte es jetzt schon mit Hosenträgern und Pantoffeln zu tun haben, diesen Symbolen der weiblichen Bestimmung.

Der Mathis war ein friedlicher Mann, liebte sein Kind und auch die Lene, wollte sich nicht ins Departement des Innern und der Erziehung mischen, konnte aber doch nicht anders, als von Zeit zu Zeit

seine Souveränität zu offenbaren. Einst sagte er: „Arme Kinder sind glücklicher als reiche. Diese stecken im Honig drinn, und links und rechts ist nichts anderes als Leckerli, so daß sie vom Anschauen schon genug haben, daß sie nur nimmer wissen, was sie mögen, was sie wünschen wollen, von Essen ist nur keine Rede mehr. Man kann ihnen mit dem besten Willen, mit vielem Geld keine Freude mehr machen; statt sich zu freuen, sind sie überflüssig, wunderlich, undankbar, schlagen alles weg. Wie wir arme Kinder einst von der Mutter ein wenig weißes Brot bekommen, haben wir geglaubt, es gebe auf der Welt nichts Besseres, und wenn ich etwa am Markt einen gelb gemalten Hegel, der einen halben Batzen gekostet, bekam, so zeigte ich ihn dem ganzen Dorfe, und unser Kind freut sich nicht, wenn man ihm eine ganze Chaise heimbringt."

Leneli war kein Liebhaber von Böllen in der Suppe und hatte viel zu tun, bis es alle diese schwarzen Schnittli herausgefischt und beseitigt hatte. Der Vater hat gemeint, ein Kind sollte alles essen lernen und besonders, was nicht gut ist; man solle es zwingen. Die Mutter aber war, wie für alle, so auch für Magenfreiheit. Mathis meinte, das werde später zur Gewissensfreiheit führen, so daß Leneli wird meinen, wie man einem nicht dürfe gebieten, was es essen solle, so dürfe man ihm auch nicht verbieten, was es tun, reden, haben wolle, und wenn ein Kind in der Jugend nicht gezwungen werde, sich im Essen, in den Kleidern usw. einzuschränken, so werde es auch, wenn es älter ist, überhaupt nichts darnach fragen, ob etwas erlaubt sei oder nicht.

Lene meinte, man soll das dem Geschmack überlassen; Kinder essen nicht alle das Gleiche gern. Nun sagte Mathis: „Wenn eins nehmen kann, was es will usw., so wird es verwöhnt und wird einst, wenn es krank ist, auch keine Medizin nehmen wollen und sich auch vom Arzt nichts vorschreiben lassen — dann hast du es!"

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Aergere dich über nichts, sonst wirst du dich über alles ärgern.

Mißkenn den Wert der Sorgen nicht,
Du hast sie nicht vergebens;
Sie sind das treibende Gewicht
Am Uhrwerk deines Lebens. P. T. Pesch.

Erziehung in Haus und Schule

Die Erziehung erheischt Opfer der Selbstbeherrschung.

(Aus einem Kanzelworte.)

Das Wort der Erziehung ist gegründet auf innere und äußere Opfer. Die äußeren, Sorge für Nahrung, Kleidung und die weitere körperliche Pflege, die namentlich von der Mutter große Geduld, manche Entbehrung, schlaflose Nächte fordern, werden meistens in anerkennswerter, ja bewunderungswürdiger Weise gebracht. Vielfach aber herrscht die irrige Meinung, damit sei die Elternpflicht erfüllt, während doch die innern Opfer, weil für das geistige Wohl des Kindes nötig, zum mindesten ebenso wichtig sind.

Wer andere erziehen will, muß selbst erzogen sein, oder doch immerfort Selbstzucht, Selbstbeherrschung üben. Da gilt vor allem Selbstbeherrschung im Reden. Ist es den Eltern daran gelegen, das Kind vor dem häßlichen Fehler des Lügens zu bewahren, so haben sie selber strenge Wahrhaftigkeit zu beobachten. Darum keine Täuschung. Selbst Weihnachts- und St. Niklaus-Bescherung darf sich vor dem Kinde nicht als eine solche enthüllen.

Wahrhaftigkeit ist eine Kindertugend; wie es inwendig ist, so gibt es sich nach außen; was es denkt, das sagt es heraus. Was man ihm sagt, dem schenkt es unbedingtes Vertrauen. Wird aber diese unschuldige Gläubigkeit geschädigt, dann wankt sein Vertrauen und der erste Zweifel ist geweckt. In der Weise, wie man ihm gegenüber gehandelt, so handelt es nun auch gegen andere. Es erlaubt sich gegen kleinere Geschwister die Spaßlüge, gegen die Eltern die Notlüge — und der Weg zum Lügen ist geebnet.

Wahrheitsliebende Kinder hüten sich vor vielen Sünden, in die leidenschaftliche Kinder, die lügen, verfallen. Denn diese letztern kennen ein bequemes Mittel, ihre Fehler zu verdecken. Es ist daher von höchster Wichtigkeit für die Erziehung überhaupt, dem Kinde die Wahrhaftigkeit zu erhalten.

Wie steuern wir dem Lügen, wo es sich bereits eingenistet hat?

Einmal durch strenge Zucht, die vom Kinde die Wahrheit fordert, unter Hinweis auf Strafe. Das Kind wird überlegen, berechnen und aus Spekulation die Wahrheit sagen — es kommt so besser weg. Bringt man ihm aber religiöse Beweggründe bei, indem man ihm sagt: Gott sieht in dein Herz, hört und weiß, was du sagst. Jede Lüge ist ein Schritt weg von Gott und ein Schritt näher zum Teufel; überleg dir's noch einmal, ehe du sprichst; — dann sind religiöse Motive geweckt und damit ist eine dauernde, feste Grundlage gebaut.

Unter das Kapitel Selbstbeherrschung des Erziehers gehört auch das Urteilen über andere. Dr. Förster sagt: „Man macht unserer Zeit den nicht

unberechtigten Vorwurf der Ehrfurchtslosigkeit". Wen müssen wir für diese Erscheinung verantwortlich machen?

Das Kind hat vor seinen Eltern, den Vorgesetzten, ja vor jedem Erwachsenen Ehrfurcht und denkt Gutes von ihnen. Hört es nun abfällige Urteile über Menschen, die es bis jetzt geachtet hat, über Lehrer, Seelsorger, ja sogar über die Frauenehre der Familienmutter, dann ist ihm ein Stück seines Himmels geraubt; es sind Keulenschläge gefallen gegen die Autorität überhaupt. Eltern, die in dieser Beziehung die Selbstbeherrschung außer acht lassen, untergraben ihre eigene Autorität.

Ein weiterer Punkt, der durch weise Beherrschung zu regeln ist, betrifft das Befehlen.

Recht befehlen ist keine so leichte Sache, wie manche wähnen.

Einmal sind Befehle konsequent durchzuführen, ohne daran markten zu lassen. Das setzt voraus, daß Befehle mit Besonnenheit erteilt werden und daß sie nichts Unvernünftiges, nicht zu viel verlangen. Das Angeben von bestimmten Motiven, warum das Gebot der Eltern für das Kind bindend ist, wird zum Gehorsam anregen.

Das Zuwiderhandeln verdient, ja bedingt Strafe; denn wo Schuld ist, da ist Strafe unerläßlich, doch soll diese der Größe der Schuld entsprechen. Es ist ganz verwerflich, wegen Kleinigkeiten, z. B. wegen etwas aus Unvorsichtigkeit Zerbrochenem, mit Strenge vorzugehen und dafür Wichtiges, wie Trotz, Ungehorsam, Lügen, ungestraft zu lassen. Niemals ist die Strafe im Zorne zu erteilen. Besser, die Mutter kündige sie bloß an, wenn sie noch erregt ist, und verschiebe die Ausführung auf den Abend. Eine Strafe vom Zorne diktiert, kann keinen Erfolg haben, da der Zornige selbst strafbar ist und dafür das Recht verwirkt hat, andere zu bestrafen. Wenn das Kind davon auch keinen bestimmten Begriff hat, so besitzt es dafür doch ein feines Gefühl, das das Unkorrekte herausfindet.

Bezeichnend ist die Antwort jenes Knaben, der auf die Frage: „Nun, wie stehts, gehorchst du deiner Mutter, oder sie dir?" versetzte: „Es kommt drauf an; ist die Mutter zornig, dann gehorche ich, ist sie gut gelaunt, dann gehorcht sie mir." Der Knabe war jedenfalls ein feinerer Pädagoge als seine Frau Mutter.

Mit den Opfern der Selbstbeherrschung — soll die Erziehung eine gesegnete werden — muß das Gebet verbunden sein. Das gemeinsame Gebet gibt der Familie die rechte Weihe. Wo sich Opfer und Gebet mit einander einen, da wohnt ein Stück jenes Friedens, der durchs Haus zu Nazareth wehte.

Allgemeine Kunsterziehung!

So rufen die Vertreter jedweder Richtung im heutigen Kulturleben, so tönt es aus allen Lagern der verschiedenen Weltanschauungen. Schon lange haben die Gegner der christlichen Anschauung die Bedeutung der Kunst als eines der wirksamsten Propagandamittel erkannt, und nicht nur erkannt, sondern auch verwertet. Ist es notwendig, Beweise anzuführen? Das hieße Wasser ins Meer gießen. Unsere wichtige Aufgabe, die man aber

noch bei weitem nicht allgemein erkannt hat, ist es, dem Gegner mit gleichen Waffen entgegenzutreten, indem wir Sinn und Verständnis für die gute und wahre Kunst und Freude an ihr ganz so wie die Wahrheiten unseres heiligen Glaubens und wie alles andere für den Weltanschauungskampf in unserer Zeit als notwendig erkannte Rüstzeug in den weitesten Schichten des Volkes verbreiten. Es ist durchaus notwendig, auch durch die Kunst im ganzen Volke ein Gegengewicht gegen die Bemühungen unserer Gegner zu bilden, wodurch Schlechtem zuvorgekommen und ihm dadurch vorgebeugt wird, aber auch in positiver Weise im Volke Sinn für Gutes und Edles hervorgebracht, echte Freude und reiner, wirklicher Genuß gewährt, zu angemessener Erbauung und Bildung beigetragen wird. Das ist das Ziel, welches die „Allgemeine Vereinigung für christliche Kunst" mit ihrer Devise: „Die Kunst dem Volke" anstrebt. Darum wurde auf der letzten Katholikenversammlung zu Breslau die möglichste Unterstützung und vor allem der Anschluß sämtlicher katholischer Vereine dringend empfohlen. Zahlreiche Vereine aller Art: Frauenvereine, Studentenkorporationen, kaufmännische Vereine, Arbeiter- und Gesellenvereine sind der Aufforderung bereits durch Massenbestellung der ersten Monographie „Albrecht Dürer" nachgekommen, ein Zeichen, wie freudig das Unternehmen begrüßt wird und wie gut die erste Veröffentlichung ihren Zweck erfüllt. Aber viele Vereine stehen noch aus; viele sind noch, die persönlich das gute Werk verbreiten helfen könnten. Möge jeder, der irgendwelchen Einfluß hat, das Seine tun zum Besten des Volkes!

Der Wert des Apfels.

Der Apfel wird als für den menschlichen Organismus viel zuträglicher bezeichnet als die Kartoffel. Ein deutsches Blatt findet es daher nicht berechtigt, wenn die Mißernte auf dem Kartoffelfeld mehr bedauert wird, als wenn die Aepfelbäume spärliche Frucht tragen. Der Apfel enthält milde und angenehme Säuren, welche günstig auf die Verdauung einwirken. Er enthält eine viel größere Menge Phosphor, als irgend eine andere Frucht oder ein Gemüse und kann daher den geistig angestrengten, eine sitzende Lebensweise führenden Menschen zum Genusse sehr empfohlen werden, umsomehr, als er außer Phosphor (Gehirnfutter), gewisse Säuren enthält, die vor Schlaflosigkeit, Gelbsucht und Hautkrankheiten schützen sollen. Ein Apfelesser wird selten an Verdauungsbeschwerden oder an Halskrankheiten leiden. Man empfiehlt als Mittel gegen Husten und Heiserkeit gebratene säuerliche Aepfel mit etwas gestoßenem Zucker warm zu genießen. Der Apfel ernährt und erfrischt Geist und Körper, er besitzt noch außerdem so vorzügliche Eigenschaften, welche durch eine andere Frucht gar nicht ersetzt werden können.

Es empfiehlt sich daher die Kultur von Aepfelbäumen, die sogar in rauherem Klima gut gedeihen, sehr. Abgesehen davon, daß der Baum zur Blüte- und Fruchtzeit einen entzückenden Anblick gewährt, bringt die Kultur ebensowenig Mühe als Auslagen und steht daher der geringe Ankaufspreis in keinem Verhältnis zum wertvollen Ertrage.

Epheu im Zimmer. Abgesehen davon, daß die frischgrünen Ranken des Epheus einen überaus hübschen Zimmerschmuck bilden, ist diese beliebte Zierde auch in gesundheitlicher Beziehung gerechtfertigt. Darum folge hier eine Mitteilung, wie die Pflanze zu üppigem Wachstum zu bringen ist. Man pflanze sie in fußhohe Kästen, die mit Abzugslöchern gehörig versehen sind und zur Hälfte der Höhe mit Topfscherben zu füllen sind, damit das Wasser gut abfließt und die Erde nicht versauert. Auf die Scherben kommt eine Schicht gute, nicht zu schwere Gartenerde, dann eine dünne Lage Hornspäne, darauf nochmals eine Erdschicht. Nun wird der Epheu eingesetzt und der Kasten vollends mit Erde gefüllt, d. h. es muß oben wegen des Begießens etwas Raum frei bleiben. Der Epheu erheischt nicht viel Pflege und nur dann Wasser, wenn die Erde oben trocken ist. Man gibt ihm zuweilen als Düngemittel einen Löffel Kaffeesatz; es darf dies jedoch nicht zu oft geschehen, um die Pflanze nicht zu übertreiben. Besser, als die Blätter durch Abwaschen vom Staube zu reinigen, geschieht dies vermittelst eines weichen Pinsels. Die beste Reinigung erfolgt, indem man die Kästen bei Regen auf einige Stunden ins Freie stellt.

Küche.

Käseauflauf. Für 2 Personen werden 3 Eigelb mit 1 Prise Salz, 6 Eßlöffel geriebenem Käse, 1 Kaffeelöffel Mehl und ½ Tasse Rahm gerührt, das Eiweiß zu Schnee geschlagen, meliert, die Masse in eine angestrichene Form gefüllt und in mittelheißem Ofen 20—30 Minuten gebacken.

Käsekrüstchen. Von altgebackenen Milchweckli reibt man am Reibeisen die Rinde ab. Dann schneidet man einen Deckel ab, höhlt die Brötchen aus und füllt sie mit folgender Crême: Guter Käse, in Würfel geschnitten, mit Eier und Rahm angefeuchtet und mit Salz und Paprika gewürzt. Wenn die Brötchen gefüllt sind, gibt man wieder den Deckel darüber, zieht sie durch verklopfte Eier mit Rahm, wendet sie im abgeriebenen, feinen Brote und bäckt sie dann, in Butter schwimmend, schön gelb. Man serviert sie mit Gemüse, Salat und Obst.

Käsekuchen. Ein Stück geriebener Teig wird messerrückendick ausgewalzt, ein Kuchenblech damit belegt und wenigstens ein fingerbreiter Rand darum geformt. Sodann wird 1 Kaffelöffel (= 10 Gramm) Kartoffelmehl mit 3 dl. kalter Milch glatt angerührt, aufs Feuer gebracht und gut gerührt bis zum Sieden. Die Kasserolle wird nun vom Feuer zurückgezogen, Salz, Pfeffer, etwas Muskatnuß und drei ganze Eier, eins nach dem andern beigefügt, alles tüchtig geklopft und 150 gr. geriebenen fetten Käse darunter gemengt. Diese Fülle wird nun zirka 35—40 Minuten in einem mittelheißen Ofen gebacken.

Käseküchli. In einer nicht zu hohen Pfanne werden 2 dl. Milch, 20 gr. Butter mit 1 Prise Salz aufgekocht, die Pfanne vom Feuer zurückgezogen, auf einmal 100 gr. Mehl hineingegeben und tüchtig gerührt, bis ein ziemlich fester

Teig entsteht: dann bringt man die Pfanne wieder aufs Feuer, den Teig kräftig rührend, bis er sich von der Pfanne löst. In einer Schüssel oder kalten Pfanne wird nun der Teig kräftig geklopft, bis er die größte Hitze verloren hat, dann 2—3 Eier, je eines nach dem andern, gut mit dem Teig verarbeitet. Der fertige Teig soll glänzend und so fest sein, daß er nur langsam von der Kelle abfällt. Man hackt nun 150—200 gr. fetten Emmentalerkäse in kleine Würfel, mengt sie unter den Teig, dressiert davon löffelweise auf ein Backblech, backt sie in ziemlich heißem Ofen und serviert sie sofort.

Der Brühteig kann auch für süße Speisen verwendet werden und fügt man in diesem Fall noch 1—2 Eßlöffel Zucker und nach Belieben etwas geriebene Zitronenschale bei.

Cabliau, gedämpft. Von dem sauber gereinigten Fisch wird der Rückgrat samt Gräten sorgfältig ausgelöst, die Bratpfanne wird mit frischer Butter ausgestrichen, der Fisch, mit Salz und Pfeffer eingerieben, hineingelegt. Man gibt kleine Butterstückchen darüber sowie etwas Mehl und stellt ihn in den heißen Bratofen. Wenn der Fisch nicht mehr roh aussieht, gießt man etwas Weißwein dazu und läßt ihn so noch 15—20 Minuten dämpfen.

Gefüllte Eier. Die nötige Anzahl Eier werden hart gesotten, geschält und halbiert und das Gelbe herausgenommen. Etwas weiches Brot, am besten Schiltbrot, wird in Milch und Wasser eingeweicht, dann wieder gut ausgedrückt. Das Eigelb gibt man zum Brot, ebenso das nötige Gewürz, nach Belieben auch etwas feingeriebenen Käse, rührt nun alles mit etwas Rahm zu einem glatten, etwas dicken Teig; dieser wird nun auf die halbierten Eier schön hoch gestrichen, setzt sie in eine Auflaufform, gießt Rahm oder Milch darüber und bäckt sie nun im heißen Bratofen.

Gebackene Eier. In eine Omelettepfanne gibt man gekochte Butter. Wenn sie heiß ist, schlägt man die Eier, welche ganz frisch sein sollen, hinein, streut etwas Salz darüber und läßt sie so lange auf dem Feuer, bis das Weiße fest ist, das Gelbe soll noch weich sein. Dann überschlägt man die Eier so, daß das Gelbe vom Weißen umschlossen ist und backt sie so auf beiden Seiten schön gelb. Man serviert sie mit Gemüse, Salat oder Obst oder legt sie, in Stengel geschnitten, als Garnitur um Fleisch und Gemüse.

Blumenkohl mit Rahmsauce. Der Blumenkohl wird von den Blättern, besonders auch von den kleinen Blättchen, die sich hart an der Blume befinden, befreit. Der Storzen wird abgeschnitten, doch so, daß die Blume ganz bleibt. Vom Storzen wird die äußere, harte Rinde weggeschnitten, das zarte innere in feine Stengel geschnitten und mitverwendet. Man legt die Blume einige Zeit in kaltes Salzwasser, gibt sie dann in kochendes Salzwasser und läßt sie langsam weich kochen. Unterdessen bereitet man die Sauce. In einem Stück frischer Butter dünstet man zwei starke Eßlöffel Mehl, gibt etwas von dem Sud, in welchem der Blumenkohl gekocht wurde, dazu, und soviel süßen Rahm, bis man eine dickflüssige Sauce hat, gibt das nötige Salz, Pfeffer, Muskatnuß hinein und läßt die Sauce etwa 20—25 Minuten kochen. Beim Anrichten wird die Sauce passiert und mit etwas verrührtem saurem Rahm legiert. Sobald der Blumenkohl weich ist, zieht man ihn sorgfältig auf eine warme Platte, ebenso die mitgekochten Stengel, gibt die Sauce darüber und serviert das Gemüse sofort.

Aufgeschlagene gesottene Eier mit Tomatensauce. Eine weite Pfanne bringt man, handhoch mit Wasser gefüllt, 1 starke Prise Salz und 1 Eßlöffel Essig aufs Feuer. Sobald das Wasser siedet, zieht man die Pfanne vom Feuer zurück, schlägt die rohen Eier möglichst behutsam hinein und läßt sie 4—6 Minuten aufkochen, verhüte aber zu starkes Aufwallen des Wassers. Sorgfältig wird nun ein Ei nach dem andern mit einer flachen Schaumkelle herausgehoben und auf geröstete Brotschnitten gelegt und mit folgender Sauce übergossen: In heißem Fett dünstet man einige Scheiben Zwiebeln, Gelbrübe, Sellerie, Lauch, 1 Knoblauchzinggli, schweist noch 30 gr. Mehl damit und fügt einige zerdrückte Pfefferkörner sowie 1 Lorbeerblatt bei, gießt dann ½ Liter Tomatenpüree dazu und verdünnt die Sauce mit Bouillon oder Jus, zu Fastengerichten bloß mit Wasser und etwas Rham.

Plattenmüesli mit Brot. 2—3 Schnitten von nicht zu frischen Semmeln werden in Butter leicht braun gebacken. Dann bestreicht man eine Kochplatte mit Butter, streut sie mit Gries- oder Paniermehl aus, legt das Brot hinein und gibt folgende Crême darüber: 1 Kaffeelöffel Kartoffel- oder Reismehl, oder Maizena wird mit 7 dl. Milch glatt angerührt, in einer Pfanne aufs Feuer gesetzt und geschlagen, bis die Milch kocht; diese dann über 4 verquirlte ganze Eier gegossen und 1 Prise Salz beigefügt. In mittelheißem Ofen wird das Gericht gebacken. Backzeit: 30—40 Minuten.

Süße Taler. Auf jedes frische Ei 100 gr. Staubzucker, der mit dem Eigelb 20—30 Minuten schaumig gerührt und mit je 100 gr. Mehl (per Ei) unter stetem Arbeiten vermengt wird. 1 Messerspitze voll Natron kommt noch in die flüssige Masse. Ist das Mehl zugesetzt, so teilt man die Masse in so viele Teile, als Talersorten gewünscht werden. Man kann nach Belieben Anis, Vanille Zimmt, Chokolade, Zitronen- oder Orangezucker zusetzen, oder die Masse auch belassen, wie sie ist. Im letztern Falle wird ihr dann durch die Glasur das erwünschte Aroma verliehen. Jede Sorte wird nun für sich allein, nachdem sie ein paar Stunden oder auch über Nacht geruht hat, mit Staubzucker gewirkt, 5—6 Millimeter dick ausgewallt und mit einer Rundform ausgestochen Die Anistaler bleiben ohne Glasur (wie Anisguteli). Für die übrigen rührt man, nachdem sie in ganz mäßiger Wärme gebacken sind, eine Glasur aus Eiweiß mit eingerührtem Staubzucker an, welcher man, in verschiedene Tassen verteilt, die den Talern innewohnende Würze beigibt: Vanille, Zimmt, feingeriebene Chokolade, Zitronen- oder Orangezucker. Man kann auch aufgelöste Cochenille zur Rosafärbung der Talerglasur beifügen, oder sehr festen Früchtengelee darauf geben, worauf man dick überzuckert und nach längerm Trocknen Weißglasur aufträgt. A. v. L.

Zimmetsterne. 250 g. Zucker werden mit vier Eigelb schaumig gerührt, dann ein Messerspitz Zimmet, ½ abgeriebene Zitronenschale, ½ Messerspitz Nelkenpulver und ganz wenig Muskat, zuletzt noch 250 g. Mehl beigefügt, Der Teig soll zum Ausrollen sein. Man wallt ihn bleistiftdick aus, sticht Sterne aus, legt sie auf ein bestrichenes Blech, läßt sie über Nacht trocknen und backt sie dann in mittlerer Hitze. Nach dem Backen kann man sie mit Vanille-Glasur glasieren. Salesianum

Hagenbutten-Konfekt. 250 g. Zucker, zwei Eßlöffel eingekochtes Hagenbuttenmark, ein Eiweiß und der Saft einer Zitrone werden mit-

einander zu einem Teig angemacht. Man wallt ihn auf feinem Zucker aus, sticht beliebige Formen aus, legt sie auf ein bestrichenes Blech, läßt sie über Nacht gut trocknen und backt sie dann in mittlerer Hitze.

Salesianum.

Anisküchlein. 250 g. Zucker werden mit sieben Eiern gerührt, eine kleine Hand voll Anis und 250 g. Mehl dazu gegeben, kleine Häufchen mit einem Löffel auf ein Blech gesetzt und in mittlerer Hitze gebacken.

Salesianum.

Orangentorte. Eine Tortenform wird mit Zuckerteig ausgelegt und auf diesen eine Tasse Himbeer- oder Erdbeerkonfitüre gegeben 250 g. Zucker werden mit acht Eigelb schaumig gerührt, von zwei Orangen Saft und abgeriebene Schale beigegeben, ebenso ½ Schale geschnittene Orangen und 60 g. geschälte und gewiegte Haselnüsse. Das Eiweiß wird zu Schnee geschlagen und mit 160 g. Mehl leicht unter die Masse gezogen. Man füllt sie in die ausgelegte Form und backt sie in mittlerer Hitze. Nach dem Backen wird die Torte mit Orangenglasur glasiert. Salesianum

Häusliche Ratschläge.

Ein Mittel gegen aufgesprungene, rauhe Haut ist folgendes: Man läßt reinen, aus der Apotheke bezogenen Talg in etwas Branntwein tropfen und bereitet daraus eine Salbe. Mit dieser bestreicht man vor dem Zubettegehen die wunden Stellen und bedeckt sie mit einem weichen Leinwandläppchen. Gegen bloße Rauheit der Haut hilft das Waschen mit Wasser, in dem etwas Honig aufgelöst ist. Sorgfältiges Abtrocknen der Haut nach jedesmaligem Benetzen derselben trägt viel dazu bei, die Rauheit zu verhüten.

Mittel gegen schwitzende Hände. Man wasche die Hände täglich vier- bis fünfmal in heißem Wasser, dem man einen Zusatz von Benzoe-Tinktur beigegeben hat (10 Tropfen auf einen halben Liter Wasser). Beharrlich fortgesetzt, hilft das Mittel immer.

Dürre Nüsse werden wieder aufgefrischt, wenn man sie in feucht gehaltenen Sand legt oder wenn man sie mit siedendem Salzwasser übergießt und sie darin einen halben Tag liegen läßt.

Emaillierte Kochgeschirre, mit welchen man auf offenem Feuer kocht, sind leicht außen rein zu erhalten, wenn man sie mit Salz abreibt.

Rohrstuhlsitze, welche ihre Sprungkraft verloren haben, nässe man auf der Rückseite tüchtig mit heißem Wasser. Es dürfen jedoch keine schadhaften Stellen in dem Geflechte sein.

Oelgemälde frischt man auf mit folgender Mischung: 9 Teile Regenwasser und 1 Teil Salmiak. Mit dieser Flüssigkeit werden sie vermittelst eines Schwammes gewaschen, mit reinem Wasser sofort nachgespült und läßt sie dann langsam trocknen. Bei dieser Behandlung weichen Staub und Fliegenschmutz.

Stahl und Eisen von Rost zu reinigen, genügt wiederholtes Bestreichen der verrosteten Sachen mit Petroleum und nachheriges Abreiben mit heißer Asche vermittelst eines wollenen Lappens.

Literarisches.

Die Bachemsche Sammlung **„Aus allen Zeiten und Ländern"** bietet im ersten Band: „Versiegelte Lippen" eine Erzählung aus dem irischen Volksleben des 19. Jahrhunderts von J. A. Cüppers. Im Mittelpunkte steht die lebensvolle Gestalt eines jungen Priesters, der unter großen Schwierigkeiten ein Hüter und Bewahrer des Beichtgeheimnisses bleibt. — Der zweite Band: „Delphine von Neuville" gruppiert um das Schicksal einer vornehmen Adelsfamilie die Ereignisse der Jahre 1792—1815, der bewegtesten Zeit der französischen Geschichte. — Im dritten Bande kommt zu unserer großen Freude Jeremias Gottheif zu Ehren. Seine einfache und gerade darum so bodenständige Erzählung „Der Knabe Tell" ist selbst bei uns wenig bekannt. Ein glorreiches Stück vaterländischer Sage und Geschichte wird aufgerollt. Viel romantischen Einschlag und viel hartes, unerbittliches Schicksal zeigt Cüppers Erzählung aus der Zeit Julians des Abtrünnigen: „Die Tochter des Schatzmeisters". Hohes Glück und tiefste Erniedrigung, Kerker und Drangsal und Wiedervereinigung mit den Geliebten ist Nysas Leben. „Der letzte der Longobardenkönige" entrollt ein farbenreiches Bild aus der fränkischen Zeit, da die Frankenherrschaft in Oberitalien festen Fuß faßte. Tragisch ist das Geschick des letzten Sproßen aus König Aistulphs Geschlecht, der nie König geworden und des Jünglings, der so lange für Aistulphs Enkel gegolten hat. — Die einzelnen Bände sind gut gedruckt und hübsch ausgestattet. Ein weiterer Vorzug, den man in den meisten historischen Jugenderzählungen vermißt, liegt in der jedem Band beigegebenen Einleitung, die in wenigen, klaren Zügen eine Orientierung über Zeit- und Kulturverhältnisse gibt, aus denen die Erzählung den Stoff entnommen hat. Dazu gesellt sich am Schlusse jeweils eine kurze Wort- und Sacherklärung.

Gar oft ist bei häuslichen Festen, bei Geburtstagen und Hochzeitsfeiern manche Hausmutter in Verlegenheit; denn eines ihrer Kinder soll etwas vortragen und sie findet in den ihr zu Gebote stehenden Büchern gar nichts, das sich ohne weiteres verwenden ließe. Da gibt ihr das Büchlein **„Kinder-Glückwünsche und Deklamationen für Polterabend und Hochzeit"**, herausgegeben von Adamine von Diemar (G. Danner, Mühlhausen i. Th.) reiche Auswahl. Das hübsche, billige Bändchen enthält kurze Gedichtchen für die Kleinen, dann auch hübsche Kostümvorträge für ein und mehrere Kinder. Besonders gelungen erscheint die kleine, naive Schwarzwälder Bärbel mit ihrer Uhr.

Neue empfehlenswerte Bücher, deren Besprechung folgt:

1. **Lucius Flavius,** Hist. Roman aus den letzten Tagen Jerusalems. Von Joseph Spillmann S. J. Achte Aufl. Mit zwölf Bildern. 2 Bde. (VIII und 734 S. Herdersche Verlagshandlung 1910, M. 6, geb. M. 8.)
2. **Fügung und Führung.** Ein Briefwechsel mit A. Stolz.
3. **Alban Stolz,** Gesammelte Werke, Volksausgabe XI. und XII. Bd. Kleinigkeiten.
4. **K. Hofmann,** Das Erbe der Helfensteiner.
5. **L. Chasle,** Schw. Maria Droste zu Vischering.
6. **Unsere Erzähler.** Sammlung volkstümlicher Novellen und Romane. Hrsg. von Dr. F. Castelle. Münster i. W. Aschendorff Bd. I und II.

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Erziehung der Mädchen nach dem Schulaustritte in religiös-sittlicher und sozialer Beziehung. *)

Gemäß der natürlichen Verschiedenheit der Geschlechter und ihrer beruflichen Bestimmung muß auch die Erziehung der schulentlassenen Knaben und Mädchen im einzelnen andere Wege einschlagen. Denn eines schickt sich nicht für alle.

In dem gediegenen Buche „Ratschläge zur Berufsfrage der Frauen" betont Klara Molsberger, daß unter den heutigen Verhältnissen der uralte Satz: die Frau gehört ins Haus, keine strikte Allgemeingültigkeit mehr besitzt und für eine große Zahl aus dem weiblichen Geschlechte die beruhigende Sicherheit eingebüßt hat. Die genannte Autorin schreibt nämlich dort auf S. 18 ff.: „Sämtliche Frauen müssen auch an eine andere Möglichkeit als die ihrer Verheiratung denken, weil die Zukunft zwei Möglichkeiten in sich birgt: die Verheiratung und das Ledigbleiben. Die Tochter soll also einerseits für den Hausmutterberuf vorbereitet werden, obgleich sie vielleicht nie zu seiner Ausübung gelangen wird. Und sie muß andererseits erwerbstüchtig gemacht werden, mag sie auch der Erwerbstätigkeit nicht obzuliegen brauchen, oder sie doch bald wieder aufgeben können. Gerade in dieser Doppelaufgabe liegt die ganze große Schwierigkeit der Lage der Frau. Die begehrenswerte Lebensstellung ist ihr die der Gattin und Hausfrau. Die absolute Unsicherheit über die Erfüllung dieses ihres natürlichen Wunsches nötigt sie aber, sich noch eine andere Berufsarbeit geläufig zu machen . . . In der Hauptsache aber ist die Schwierigkeit im Frauenleben dadurch zu überwinden, daß die beiden möglichen Lebenswege fest ins Auge gefaßt und die Betreffenden für jeden derselben ausgerüstet werden."

Der wichtigste von den hier in Betracht fallenden sozialen Ständen ist der Dienstbotenstand. Schon die Menge der weiblichen Dienst-

*) Einläßliches über dieses Thema siehe in der Monatsschrift für christliche Sozialreform, S. 552 u. f. Ich habe dieselbe bei meiner Arbeit in mehr als einem Punkte zu Rate gezogen.

boten, der Umstand, daß die Dienstmädchen heute in jeder einigermaßen bedeutenden Stadt nach Tausenden zählen, die Erwägung, daß eine etwas günstiger situierte Familie wenigstens 1—2 solcher Hausangestellten beschäftigt, zeigt die Wichtigkeit dieser Gruppe. Da ist nun folgendes zu berücksichtigen: Die Herrschaft schuldet diesen ihren Untergebenen nach christlicher Sittenlehre im allgemeinen: Liebe, gütige und weise Erziehung, Gerechtigkeit; im einzelnen liegen ihr ob: a. die Sorge für das irdische Wohl, entsprechende Behandlung in Gesinnung, Befehl und Tat, mit andern Worten eine dem Alter, dem Berufe und dem Stande würdige Zumessung der Arbeit, der Nahrung, der Kleidung und der Wohnung, sodann eine hinreichende Nachtruhe und ein Lohn, der neben dem Unterhalte und der ortsüblichen Schätzung auch Ersparnisse ermöglicht; b. das Bekümmertsein um das Seelenheil, der Hinweis zum Guten, die Ermöglichung des Meß- und Predigtbesuches an Sonn- und Feiertagen, wie überhaupt die Einräumung der nötigen Zeit zur Erfüllung der religiösen Pflichten; c. das Abhalten vom Schlimmen und Bösen. Dahin gehören: Aufsicht und Wachsamkeit, Vermeidung von Aergernis, Beobachtung der diesbezüglichen kirchlichen Vorschriften, Fernhaltung schlechter Schriften usw.

Dienstbotenvereine sind in Städten durchaus notwendig, auf dem Lande sind sie ratsam. An kleinern Orten genügt ein allgemeiner Arbeiterinnenverein oder eine Arbeiterinnenkongregation, der die jugendlichen Dienstboten beitreten. Mägdeheime, am besten durch wohltätige Frauenvereine errichtet, werden immer mehr und mehr ins Leben gerufen. Stellennachweisbureaux, die unparteiisch, nicht einseitig zu verwalten sind, leisten ebenfalls vorzügliche Dienste. Persönliche Anleitung zur Pflichterfüllung, Raterteilung und Belehrung in wichtigen Angelegenheiten stiften ferner großen Nutzen. Standesbelehrungen in- und außerhalb der Kirche, auf der Kanzel, in den christlichen Frauen- und Müttervereinen, erweisen sich nicht minder heilsam. Endlich wirken sehr vorteilhaft die Hinführung der jugendlichen Dienstboten zur Sparsamkeit, nicht zuletzt die Gründung von Sparkasseneinrichtungen, der Gedanke an eine ausreichende, wenn möglich gesetzliche Versicherung gegen Krankheit, Unfall, Alter und Invalidität, die Ausdehnung des Gewerbegerichtes auf Konflikte zwischen Dienstboten und Herrschaften.

Erwähnenswert ist da, was die christlich-soziale Partei der Stadt Zürich unternommen hat. Sie veranstaltete nämlich unter den dortigen Dienstboten eine einläßliche Enquete und ergänzte das Material zur

gleichen Zeit durch eine Umfrage unter den Dienstherrschaften. Mit der Verarbeitung des umfangreichen Stoffes wurde alt Oberschreiber Schmid in Luzern betraut. Nun liegen die Ergebnisse vor. Wer sich hiefür interessiert, möge das September- und Oktoberheft der „Monatsschrift für christliche Sozialreform" vom Jahre 1908 nachlesen. Ich hebe daraus bloß hervor, daß die Dauer der täglichen Dienstbereitschaft im Sommer durchschnittlich 15 Stunden, im Winter 14½ Stunden beträgt; der diesen Leistungen entsprechende Monatslohn ist 35 Fr., dazu kommt eine jährliche Trinkgeldsumme von 74 Fr., welcher Betrag aber von Fall zu Fall sehr stark variiert.

Der Verfasser des Vorwortes zur genannten Statistik über Zürich äußert Gedanken, welche sehr verwandt sind mit den Ideen von Dr. Förster in seinem neuesten Werke: „Christentum und Klassenkampf". Der erstere schreibt: „Nicht den kleinsten Beitrag zur Lösung der Dienstbotenfrage wird aber die Selbstreform der Beteiligten leisten müssen. Daß Mangel an Erziehung und den elementarsten Fachkenntnissen auf Seite der Dienstboten und gewisse überlebte Begriffe von Dienstpflicht im Sinne der Hörigkeit, sowie Mangel an wirklichem sozialem Verständnis auf Seite der Dienstherrschaft oft den eigentlichen Grund aller Differenzen bilden, lehrt auch ein oberflächlicher Einblick in Dienstverhältnisse. Nirgends stehen sich die Klassen so nahe gegenüber, nirgends ist es von größerer Bedeutung, auch jeden Schatten von Klassenkampf zum vorneherein auszuschließen, als hier."

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Sektionen.

Wolhusen. Hier wurden die Arbeiten des vom hiesigen Frauenbund neulich veranstalteten Strickkurses ausgestellt. Was da nicht alles gestrickt wurde! Die verschiedensten Unter- und Ueberkleider vom Beinkleid bis zum Paletot und Handschuh waren da zu sehen und zwar in sehr guter Ausführung. Wenn man bedenkt, daß nur ein Abend in der Woche gearbeitet wurde, so ist das Resultat ein sehr erfreuliches zu nennen. Diese Abendkurse haben den Vorzug der Billigkeit (nur 1—2 Fr. pro Kurs) und bieten der Hausmutter, dem Dienst- und Fabrikmädchen Gelegenheit, sich die fehlenden Kenntnisse in den Handarbeiten anzueignen, da viele am Tage nicht abkommen können. Auf nächste Zeit ist wieder ein Abendkurs fürs Nähen in Aussicht genommen.

Mütervereine der Diözese St. Gallen.

Von Prälat Tremp, Diözesandirektor.

1. Dieses Mal sind nur von folgenden Sektionen Berichte eingegangen (die Zahlen bedeuten die Anzahl der Versammlungen): Appenzell 3, Andwil, Bütschwil 4, Diepoldsau-Schmitter 5, Gommiswald 6, Henau 5, Jonschwil 7, Lichtensteig 4, Lütisburg-Ganterswil 4, Magdenau 3, Muolen 6, Niederhelfenschwil 11, Niederwil 4, Rebstein 4, Rieden 4, Waldkirch 8, Wil 8.

2. In bezug auf Versammlungsort, Versammlungszeit, Hauptversammlung und Versammlungsmodus ist nichts Neues zu berichten.

3. Vereinsbestand: 44 Vereine mit 6781 Mitgliedern.

Letztes Jahr: Kanton St. Gallen: 40 Vereine mit 5840 Mitgliedern: Andwil 122 Mitglieder, Balgach 47, Berg 26, Bichwil-Oberuzwil 128, Bruggen 176, Bütschwil 350, Degersheim 107, Dieboldsau 70, Eschenbach 100, Flawil 106, Flums 127, Goldach 250, Gommiswald 63, Goßau 300, Häggenschwil 100, Henau 162, Jona 93, Jonschwil 170, Kirchberg 120, Lichtensteig 60, Lütisburg 63, Ganterswil 60, Magdenau 55, Marbach 100, Muolen 77, Niederhelfenschwil 75, Niederwil 50, Oberbüren 50, Oberriet 110, St. Margrethen 60, St. Peterzell 42, Rebstein 80, Rieden 68, Rorschach 200, St. Gallen 1200, Schännis 58, Untereggen 60, Uznach 155, Waldkirch 140, Wil 400.

Kanton Appenzell: 4 Vereine mit 708 Mitgliedern: Appenzell 464 Mitglieder, Gonten 163, Teufen 21, Schwende 60.

Die Zahl der Mitglieder hat um 232 zugenommen.

Die in der Gründung begriffene Sektion Berneck ist noch nicht beigezählt.

4. Behandelte Themata: Familien- und Kindererziehung, Elternpflichten, („Ernst"), Ziel und Mittel der christlichen Erziehung im allgemeinen, Frömmigkeit, Wachsamkeit, das Leben der heiligen Elisabeth, Allerheiligen und Allerseelen als Leitsterne christlicher Erziehung, Mitwirkung der Mutter beim Religionsunterricht, verantwortungsvolle Pflicht der christlichen Kindererziehung, Erziehung zur wahren, echten Tugend, die sanftmütige Frau, Wichtigkeit der christlichen Mütervereine, insbesondere in unserer Zeit, Ziel und Zweck des Vereins, die ehelichen Pflichten, Familienleben und Erziehung, Mariens Opfermut, Nottaufe' was den Frieden in der Ehe stört, Sorge für die Erstkommunikanten, Würde der Mutter und die Konsequenzen, welche sich daraus für Mann und Weib ergeben, Aussegnung der Wöchnerinnen, das Mädchen, die Tochter, die Mutter, die Witwe, soziale Stellung derselben außerhalb des Christentums, die Schwiegermutter, Vererbung der sittlichen Anlagen, Gehorsam des Kindes, Kindersterblichkeit, Skapulier und neue Kleidermode, Beispiel der Mutter im 1. und 6. Gebot, Pflege der Familienfeste, Ferienerinnerungen an Paris, zu frühe und zu späte Heiraten, Wallfahrten nach Lourdes und Jerusalem, Abstinenz der Kinder, Jubiläum des heiligen Vaters, die Mutter des Papstes, die Jungfrau von Orleans, das göttliche Herz Jesu und die Mutter, die öftere Kommunion der Mutter, die Firmung und die Mutter, der christliche Hochzeitstag (Vorbereitung, Feier und Schluß), die Schwiegertochter, die kinderlose und die kinderreiche Ehe, Mithilfe der Mutter zur Vorbereitung auf die Beicht, Mutterpredigt Jesu auf dem Kreuzwege (weinet über euch und eure

Kinder), beständige Aufsicht über die Kinder, die Kinder sind von Gott geschenkt und sollen für ihn erzogen werden, die heilige Anna als Patronin und Vorbild der Mütter in zehn Punkten, die Familie in Indien, die Fastnachtfreuden in der Familie, das Zusammenhalten in der Gemeinde, die Standhaftigkeit der Mutter und Frau, die Frauenfrage, der eucharistische Kongreß in London, der Besuch der Christenlehre von Seiten der Frauen und Mütter, die Frauen beim Leiden Christi (was sie taten), die Mutter der Stern, der die Kinder zum Heiland führt, die heilige Monika als Gattin und Mutter und auf dem Sterbebett, die Mutter des heiligen Aloisius, das Religionsexamen, Mey's Meßbüchlein, die heilige Seraphina (8. September) und Ehekreuz u. a.

5. Sonstige Vereinstätigkeit. Anschaffung guter Schriften für Groß und Klein, Unterstützung armer Wöchnerinnen, eine Vereinsgabe an das Johanneum, Generalkommunionen, Geldopfer für charitative Zwecke, Unterhaltung der Krankenschwester und der Schwester für die Kleinkinderschule, Unterstützung der Waisenanstalt Iddaheim und des Mädchenschutzvereins, Anschaffung von Kirchenparamenten, Unterstützung der Mäßigkeitsbestrebungen, Versorgung zweier etwas gefährdeter Kinder, Dekoration für die Maiandacht, Abhaltung von Anbetungsstunden, Teilnahme am Abstinentenverein, Beiträge an die elektrische Beleuchtung in der Kirche, in der Volksmission besondere Standeslehren über die Familie und Familienbruderschaft u. a.

6. Schriften: In Zirkulation und Privat: Elisabeths-Rosen, Monika (zb. 40), Nothburga (zb. 20), Schutzengel, Sonntagsblatt, Emmanuel (zb. 100)- ausländische Frauenzeitungen (warum dies?), Sendboten (zb. 20), Raphael' Volkswohl, Mariengrüße.

7. Erfahrungen und Erfolge: „Gute", „manchmal recht erfreuliche", „recht gute", „sehr gute", „nicht besondere", „Versammlungen recht zahlreich besucht", „es ist dies der Verein, der am wenigsten Verdruß gibt und am segensreichsten wirkt", „vorzügliche Erfolge für Familien und Kindererziehung", „die Mütter sehnen sich nach jeder Versammlung", „gute Erfolge für Mütter und Familien", „die Personen, welche die Hilfe des Vereins am meisten bedürfen, müssen gesucht werden und sind leider auch dann nicht immer zu haben; es zeigen sich auch Vorurteile seitens der Ehemänner gegenüber der Vereinstätigkeit, wodurch gewissen Frauen die Teilnahme erschwert oder verunmöglicht wird", „etwas mangelhafter Besuch der Versammlungen (die Hälfte der Mitglieder), es stehen auch ungefähr so viele Frauen außer dem Verein als in demselben; ohne Anfrage selten Eintritte, auch nur aus Gefälligkeit, um nachher nichts zu tun, die Leute kommen mir vereinsmüde vor, immerhin ist der Mütter- und Jungfrauenanbetungsverein noch der schönste und fruchtbarste," „Müttervereine sind, wenn fleißig besucht und gut geleitet, eine sehr wirksame Mithilfe für den Seelsorger", „einer der segensreichsten Vereine", „wirksame Mitarbeit an der Seelsorge", „könnte den Verein nicht entbehren, er wächst stetsfort, ist meine Freude" u. a.

☞ Die „St. Elisabeths-Rosen" erscheinen jeweilen auf Mitte des Monats. Sollte ein Abonnement zu dieser Zeit die Zeitschrift nicht erhalten, so beliebe er beim zuständigen Postbureau zu reklamieren.

Dienstbotenschule Bremgarten.

Dank dem freundlichen Entgegenkommen der Schwestern von der St. Josefsanstalt, die einen Saal zur Verfügung stellten, — konnte diesmal die Schlußprüfung des vierten Kurses einem weitern Publikum zugänglich gemacht werden und sich zu einer öffentlichen gestalten. Es konnten auch die angefertigten Arbeiten, Neues und Flickwerk, gebügelte Wäsche aller Art, Konserven, Backwerk ꝛc. zur Ausstellung gelangen, und erhielten die Besucher dadurch einen Einblick in die praktischen Erfolge in den Haushaltungsarbeiten.

Die Anwesenheit von ca. 40 Personen — mitten in den Vorbereitungen zu den kommenden Festtagen — mag beredtes Zeugnis ablegen von dem regen Interesse, das dieser Anstalt entgegengebracht wird. Keine private Spekulation hat dieser Gründung gerufen: die edle Absicht, den Frauen tüchtige Gehilfinnen heranzubilden und die Töchter zu ihrem natürlichen Berufe vorzubereiten und ihnen zugleich den Broterwerb zu sichern, hat dieses Unternehmen entstehen lassen. Der aarg. Mädchenschutzverein hat dadurch einem wirklichen Bedürfnis entsprechen wollen und die Hoffnung auf tatkräftige Mithilfe weiterer Kreise ist zur Wirklichkeit geworden und hat manches Bedenken und manche Sorge weggenommen. Das Defizit, das infolge der minimen Kostgeldberechnung kommen mußte und auch für die Dauer unvermeidlich ist — hat sich mit jedem Kurs merklich vermindert und ermutigt zu intensiver Weiterarbeit.

Es ist immer eine Freude, der mündlichen Schlußprüfung beizuwohnen, da erhält man einen Einblick in die Art und Weise, wie man lehrt und lernt und wie namentlich auch in erzieherischer Weise vorgegangen wird. Der Eindruck, den man erhält, ist ein guter und wie die Lehren in Praxis umgesetzt werden, beweisen die gemachten Erfahrungen. Die Anstaltsleitung bleibt in Fühlung mit den in Stellung stehenden Mädchen und kann mit Freude konstatieren, daß mit wenigen Ausnahmen nur gute Berichte eintrafen bis dahin. Von den ca. 40 ausgetretenen Töchtern hat nur eine einzige eine Saisonstelle angenommen, aus Gesundheitsrücksichten, die andern sind in Jahresstellen fest engagiert oder daheim als Gehilfinnen im Elternhaus tätig und werden so ihrem natürlichen Beruf als Frau und Mutter zugeführt. Sie erfüllen somit den Zweck, den die Anstalt erreichen will — mögen ihr die Sympathien allseitig erhalten bleiben und sich zu den alten Freunden recht viele neue finden, die tatkräftig und opferwillig mitzuhelfen bereit sind — auf daß sie blühe und gedeihe für und für.

Heim- und Haushaltungsschule St. Maria in Zug.

(Eingesandt.)

Mitten in der Stadt und dennoch in freier sonniger Lage, fern vom Lärm und Staub der Gasse ist in jüngster Zeit „Heim und Haushaltungsschule St. Maria in Zug" von einer christlich-charitativen Gesellschaft erbaut worden. Im schönen Neubau soll vor allem eine Töchterfortbildungs- und eine Haushaltungsschule Aufnahme finden. Alljährlich werden drei Kurse von je zwölf Wochen Dauer abgehalten. Der Unterricht umfaßt alle Zweige des hauswirtschaftlichen Betriebes, als Kochen, Ernährungs- und Haushaltungswesen; Weißnähen, Flicken und Kleidermachen nebst

Musterschnittzeichnen, das Wichtigste aus Gesundheitslehre und Krankenpflege, Gartenbau und Geflügelzucht, dazu deutsche und französische Sprache, Rechnen und Buchführung. Der Pensionspreis für interne Schülerinnen ist für einfachere, bürgerliche, landwirtschaftliche und gewerbliche Verhältnisse berechnet. Die Gesellschaft hat den Unterricht und die innere Leitung des Hauses Lehrschwestern aus dem rühmlich bekannten Institut Menzingen übertragen. Der erste Kurs beginnt am 15. Februar und dauert bis 10. Mai. Nähere Aufschlüsse, Lehrplan und Prospekt sind bei der Direktion der Haushaltungsschule St. Maria in Zug erhältlich.

Alleinstehende eventuell auch durchreisende Damen können als Pensionärinnen aufgenommen werden.

Das Bureau des kantonalen Mädchenschutzvereins ist ebenfalls im Hause plaziert und vermittelt auf Verlangen gute Stellen im In- und Auslande. Für stellenlose und alleinstehende Mädchen sind einige Zimmer reserviert. Möge das gemeinnützige Unternehmen auf weite Kreise seinen erziehenden, bildenden und hebenden Einfluß ausüben!

Vom Vatikan. Neue geistliche Vorteile der St. Petrus Claver-Sodalität, verliehen durch Se. Heiligkeit Papst Pius X. Am 14. April vormittags wurde die Generalleiterin der St. Petrus-Claver-Sodalität, Gräfin Ledóchowska, von Sr. Heiligkeit in Privataudienz empfangen. Selbe erstattete dem Hl. Vater Bericht über die Entwicklung ihres Werkes, legte den Bericht vor über die im Jahre 1908 von der Claver-Sodalität in die afrikanischen Missionen verschickten Summen (Fr. 213,995.70) und übergab dem Hl. Vater zwei von der Sodalität soeben herausgegebene Katechismen in den Negersprachen Kisuaheli und Kichaga, beide bestimmt für das apostolische Vikariat Bagamoyo in Deutschostafrika. Se. Heiligkeit zeigte sich über alles sehr erfreut und gewährte der St. Petrus Claver-Sodalität neue große Begünstigungen: Er erteilte einen speziellen Segen allen jenen, die sich in den von der Sodalität neu errichteten „Meßbund für Afrika" einschreiben lassen und schrieb sich eigenhändig in diesen Meßbund ein. Sodann gewährte er, daß alle Priester-Förderer der Sodalität mit Einwilligung ihres Ordinarius für die Zeit ihrer Wirksamkeit zugunsten der Sodalität die Rosenkränze mit den sog. „Kreuzherrn-Ablässen" versehen können.

Geschmackvolle

Einbanddecken

zu „St. Elisabeths-Rosen"

sind à 90 Cts. zu beziehen bei **Räber & Cie.** in **Luzern.**

Bestellungen beliebe man gefl. umgehend einzusenden.

Auf Wunsch wird auch das Einbinden besorgt.

Einbanddecken für den Jahrgang 1908 stehen ebenfalls gerne zur Verfügung.

Insertions-Preise: 25 Cts. per Nonpareille-Zeile; bei unveränderter Wiederholung 20 Cts.	**Inserate**	Bei grössern Aufträgen und mehrern Wiederholungen Extra-Rabatt. Stellengesuche 20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Zwei alte Hausfreunde des Luzernervolkes

sind im Verlage von **Räber & Cie.** erschienen:

Der christliche Hauskalender 1910

mit reichem Lesestoff u. vielen Bildern. Interessante Artikel über Christentum und Freude. P. Bernhard Christen von Andermatt. Die Einnahme Roms durch den Gothenfürsten Alarich 24. August 410, von A. von Liebenau. — Johanna von Arc und P. Clem. M. Hofbauer. — Die gute alte Zeit. — Die alte Gremplerin von H. A. — Gediegener, reich illustrierter Weltüberblick, mit Abbildungen vom Katholikentag in Zug ꝛc. — Annoncen. 96 Seiten. **Preis nur 30 Cts.**

Der Thüring'sche Hauskalender 1910

mit dem Verzeichnis der Behörden des Kantons Luzern und Angabe der Sitzungstage. — Luzerner Totentafel mit den Porträts von Bundespräsident Dr. Jos. Zemp, Nationalrat Candid Hochstraßer, Propstresignat Kaspar Josef Stutz, Großrat Johann Herzog von Münster und Frau Witwe El. Ineichen-Disler zum Kreuz in Neuenkirch ꝛc. Viele interessante und belehrende Artikel, reich illustriert. — Annoncen. 80 Seiten.

Preis nur 20 Cts.

Soeben erschien in **vierter** Auflage:

Ob wir Ihn finden?

Gedankenwanderungen durch Grosswelt und Kleinwelt, Innenwelt und Aussenwelt von **A. Meyenberg.**
216 Seiten. Preis broschiert Fr. 1.75, in Geschenkband Fr. 3.—
Bestellungen beliebe man umgehend zu senden an

Räber & Cie. in Luzern.

Kleiner Taschenkalender

eleg. in farbigen Leinwand gebunden, m. Goldpressung. Enthält ausser dem Kalendarium viel Schreibpapier für Notizen, sowie eine Kartentasche. Preis 50 Cts.

Räber & Cie., Luzern

Kaisers Haushaltungsbuch für die Hausfrau Preis Fr. 1. 30.

Infolge der praktischen Einteilung und der vornehmen, preiswerten Ausstattung hat sich dieses Buch mit grossem Erfolg in der ganzen Schweiz eingeführt. Fast alle schweiz. Frauenzeitungen haben auf seine Vorzüge aufmerksam gemacht und es warm empfohlen. Erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien oder direkt von den Verlegern Kaiser & Co., Bern.

Kaisers einfache Haushaltungs-Statistik

für Familienväter, Hausfrauen oder Einzelstehende, eine wertvolle Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben und des Vermögensstandes. Dieses Buch kann allein, oder als Ergänzung zu Kaisers Haushaltungsbuch für die Hausfrau gebraucht werden; es verlangt wenig Mühe zur Führung und verschafft ein klares Bild. Die enthaltenen Aufstellungen und Tabellen sind so einfach und praktisch, dass wer sie kennt, sie nicht mehr missen kann. — Erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien oder direkt von den Verlegern Kaiser & Co., Bern. — Preis Fr. 1.30.

Eine neue Zeitschrift für Mütter!

In unserem Verlage beginnt soeben zu erscheinen:

Die christliche Mutter

Halbmonatsschrift zur Belehrung, Erbauung und Unterhaltung für christliche Mütter.

Redigiert von **Pfarrer Franz Keller**
Doktor der Theologie und der Staatswissenschaften.

Mit der **Jugendbeilage „Das Glöcklein".**

Jährlich 24 reich illustrierte Hefte, 32 Seiten stark in farbigem Umschla . Preis pro Jahr durch den Buchhandel und durch die Post Mk. 3.60, Halbjahr Mk. 1.80, direkt per Kreuzband vom Verlage pro Jahr Mk. 4.80.

Probehefte gratis!

Durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Verlag der Alphonsus-Buchhandlung (A. Ostendorff) Münster i. Westf.

KEINE DAME

unterlasse es, sich meine letzte hervorragende Neuheit **„MULPA-Damen-Binde"** ½ Dtz. Fr. 1.50 (inkl. Porto) senden zu lassen. Jede Binde ist für sich unter Druck in kleine Schachtel verpackt und kann im kleinsten Täschchen mitgenommen werden. Auf Reisen „unentbehrlich!! *Antiseptisch!! Weich!! Aufsaugend!!*

Elektr. Rohseiden Zahnhalsbändchen das beste und „tatsächlich" wirksame seiner Art selbst in schweren Fällen!! Fr. 1.50 pro Stück incl. Porto. Postkarte genügt!!!

MULPO-IMPORT Oerlikon-Zürich.

SCHÜTZT

euch vor **unreinem Blut, Flechten, Hautausschlägen, Scropheln, Rachitis, Drüsen** durch eine Kur mit dem echten

Nusschalen-Sirup Golliez

Marke: „2 Palmen".

Bester Ersatz für Leberthran.

Zu haben in allen Apotheken in Fl. à 3 Fr. u. 5.50 und in der

Apotheke GOLLIEZ in Murten.

Alleinstehende Frau

mit etwas Vermögen und eigenem Auskommen

sucht

zur Pflege eines Familienlebens oder in Pension

eine Gefährtin

in ähnlichen Verhältnissen nach Rorschach. Zuschriften gefl. durch die Exp. des Bl.

LEIDBILDCHEN liefern billigst
Räber & Cie., Luzern

Verlag von Räber & Cie.,
Buchdruckerei, Buch- und Kunsthandlung, Luzern

Ferienbider. **Mosaiken von einer Reise zum Eucharistischen Kongress in Köln.** *Von Prof.* ***A. Meyenberg.***

Eilende Fahrten — Frankfurt — Triumph der Religion in den Künsten — Literaturstreit — Nach Erfurt — Kardinal Pacca's und Kardinal Vanutellis Rheinfahrt: 1786 und 1909 — Die eucharistische Woche in Köln Zeppelin — Düsseldorf: Christliche Kunst — Heimfahrt.

210 Seiten

Preis broschiert Fr. 2.20, M. 1. 80. In Geschenkband Fr.3. 50, M. 3. 20

Herzogs Bienenwachs-Balsam

ist unentbehrlich für jedes Haus. Anerkannt bestes und sicheres **Heilmittel** für **Hautkrankheiten** aller Art, besonders für **Brandschäden, alte, eiternde Wunden, Haemorrhoiden, Flechten etc.**
Spezialität für gesprungene Haut (Hickel) und **Frostbeulen** (Gfrörni). Aerztlich geprüft. Absolut unschädlich. Ehren-Diplome und goldene Medaille Paris 1908. (Eingetr. Schutzmarke).
Erhältlich in **Luzern:** bei Hrn. **A. Suter,** Victoria-Apoth., **O. Suldter** Central-Apoth., **M. Amrein,** Falken-Apoth., **R. Bossard,** Löwen-Apoth. **Kriens: J. Stalder,** Pilatus-Apoth. Auswärts in allen größern Ortschaften oder direkt bei **M. Herzog,** Wachswarenfabrik **Sursee,** Kt. Luzern.

Tuchfabrikation

Gebrüder Ackermann in Entlebuch.

Wir beehren uns, unser Geschäft unserer werten Kundschaft und einem weitern Publikum speziel auch für **Kundenarbeit** in Erinnerung z. bringen

Wir fabrizieren Tuch

ganz- und halbwollene Stoffe **für solide Frauen- u. Männerkleider** und bitten genau auf unsere Adresse 3723

Gebrüder Ackermann in Entlebuch

zu achten. Durch die während Jahrzenten gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen in der

Tuchfabrikation

sind wir imstande **jedermann reell z. bedienen.**
Um rechtzeitig liefern zu können, bitten wir um baldige Einsendung des Spinnstoffes, Schafwolle oder auch Wollabfälle. **Gebrüder Ackermann.**

Richter's Ankersteinbaukasten

ein Idealspiel für Kinder jeden Alters ist zu beziehen durch **Räber & Cie., Luzern.**

Bei Räber & Cie., Luzern, ist erschienen und zu beziehen:

Nach Lourdes!

Ein Gedenkbuch

von Dr. G. A. Müller

(Verfasser des rühmlichst bekannten Romans „Ecce Homo")

160 Seiten Text und 25 Abbildungen.

Preis broschiert Mk. 3.—; gebunden Mk. 4.20.

Inhalt: I. Auf der Fahrt nach Lourdes. — Ave Maria! II. Ein kritischer Rundgang durch die Stadt Lourdes. III. Zur Grotte! — Die Prozession des hl. Sakramentes. — Die Sanktuarien. — IV. An der Quelle, bei den Bädern. — Gedanken und Beobachtungen. V. Die Geschichte der Erscheinungen. VI. Einzelheiten aus den Vorgängen. — Tatsachen oder Sinnestäuschung? — Die spiritistische Hypothese. — Wer war die Erscheinung? VII. Bernadette Soubirous bis zu ihrem Tode. VIII. Lourdes als Gnadenstätte. — Seine Mission. — IX. Die Leichenrede des Bischofs von Nevers am Sarge Bernadettes. X. Abschied von Lourdes. — XI. Geschichtliche Daten über Lourdes und Bernadette. XII. Kurzer Ratgeber für Lourdesbesucher.

Anhang: Die Madonna und die Grotte von Lourdes in der künstlerischen Darstellung.

Abbildungen: Ansicht von Lourdes mit dem Pic de Jer. — Basilika mit dem Kalvarienhügel. — Inneres der Stadtpfarrkirche z. Herzen Jesu. — Gruft mit dem Grabe von Msgr. Peyramale. — Die Grotte mit der Marienstatue. — Die Esplanade mit den Heiligtümern — Die Marienstatue auf der Esplanade. — Das Portal der Rosenkranzrotunde. — Basilika, Piszinen und Grottenplatz. — Bei den Piszinen während des Krankenbades. — Bernadette Soubirous anno 1858. — Marie Soubirous. — Das Elternhaus Bernadettes bis ca. 1870. — Dasselbe in heutiger Erhaltung. — Frau Louise Soubirous, Bernadettes Mutter. — François Soubirous, Bernadettes Vater. — Bernadette Soubirous während einer Erscheinung. — Pierre-Bernard Soubirous, Bruder Bernadettes — Jean-Marie Soubirous, Bernadettes Bruder. — Bernadette, als Schwester „Marie-Bernard" zu Nevers. — Das Kloster St. Gildard zu Nevers. — Bernadette auf dem Totenbett. — Die Grabstätte Bernadettes (zwei Bilder). — Lourdes anno 1870 (die Basilika im Bau).

Bestellungen nehmen gerne entgegen:

Räber & Cie. in Luzern.

„Hundert wildi Schoß"

vom Ziböry

broschiert Fr. 2.—, gebunden Fr. 3.—

Der Verlag Räber & Cie., Luzern.

Katholisches Töchterpensionat

Neuchâtel (Schweiz) Faubourg du Crêt 21.

Unabhängiges Haus mit Garten und Spielplatz in der Nähe des Sees. Ernstes und spezielles Studium der französischen Sprache. Sorgfältige Erziehung. Vorzügliche Referenzen. Für Auskunft und Prospekt wende man sich gefl. an die Directrice. H2363N

Couverts mit Firma

liefern

Räber & Cie., Luzern

Wie erlangt man wahre Schönheit?

Lassen Sie sich nicht einreden, dass Sie nur ein Crème-Puder, Schminke, Wasser, Apparat etc. zu benutzen brauchen, um irgendwelche körperliche Mängel zu beseitigen. — Wenn Ihnen daran liegt, körperliche Vorzüge zu erlangen, zu erhalten und zu fördern, dann wenden Sie meine natürliche Schönheitspflege an, die einzige, die ehrlich hält, was sie verspricht, und Ihnen alles bietet, was Sie zur Pflege und Erhaltung wahrer Schönheit nötig haben und sich nicht nur für Damen jedweden Alters, sondern auch für Herren und Kinder eignet.

Blendendreinen rosigzarten Teint

erlangen Sie in 10—14 Tagen bei Anwendung meines Mittels „Venus". Durch unmerkliche aber stete Erneuerung und Verjüngung der Oberhaut werden Sommersprossen, Mitesser, Säuren, Haut- und Nasenröte, Falten und Runzeln, dunkle Ringe unter den Augen, gelbe und rote Flecken etc. gründlich und für immer unter Garantie beseitigt. — Die Haut wird sammetweich und jugendfrisch. Hierzu Gratis-Broschüre: Die moderne Schönheitspflege. Preis Fr. 4.75.

Stirnfalten *welche das Gesicht gealtert und unfreundlich erscheinen lassen, werden schnell und sicher beseitigt durch meine Stirnbinde. (Nur nachts umzulegen).* Preis Fr. 4.—.

Doppelkinn *verleiht dem Antlitz einen plumpen Ausdruck und lässt es unverhältnismässig gross erscheinen. Vollständige Beseitigung durch meine Kinnbinde (nur nachts umzulegen). Die anmutige Grenzlinie zwischen Gesicht und Hals wird wiederhergestellt.* Preis Fr. 4.—.

Enthaarung *mittel zur Beseitigung jeden unerwünschten Haarwuchses mit der Wurzel. Weit besser als Elektrolyse.* Preis Fr. 2.20.

„Juno" *sicheres Mittel zur natürlichen Vergrösserung und Festigung der Büste bei unentwickelten oder entschwundenen Formen. Aeusserliche Anwendung. Einmalige Anschaffung genügt.* Preis Fr. 6.—.

„Norma" *graziöse Formen werden erzielt mit „Norma". Fettleibigkeit (Korpulenz), Ueberfülle der Büste und der übrigen Körperformen wird schnell und unbedingt sicher mit „Norma" beseitigt. Nur äusserlich.* Preis Fr. 6.—.

Keine Berufsstörung. — Erfolg und Unschädlichkeit garantiert. Versand diskret gegen Nachnahme oder Voreinsendung.

Institut für Schönheitspflege

Frau H. D. Schenke, Zürich, Löwenplatz 43